

**HOCH
PART
ERRE**



Ludovica Molo spricht im proppenvollen ZAZ zur Eröffnung der Ausstellung «Frau Architekt». Fotos: Axel Simon

Grosser Empfang im ZAZ

Hunderte drängten sich gestern Donnerstag Abend an der Vernissage der Ausstellung «Frau Architekt» ins Zentrum Architektur Zürich.

Axel Simon 28.02.2020 11:28

Bis hinaus in den Sturm drängten sich gestern Donnerstag Abend die Architektinnen und Architekten –

soviel Publikum hat das ZAZ wohl noch kaum je beherbergt. Alle wollten die Vernissage der Ausstellung «Frau Architekt» erleben, eine Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt am Main, die dort 2017/18 gezeigt wurde und inzwischen schon andere Stationen besuchte. Architekturgeschichte aus der Perspektive von Frauen – das ist überfällig, wie der Andrang zeigte.

Die Ausstellung zeigt im Kern die Biographien deutscher Architektinnen der letzten hundert Jahre. Die Kuratorin des ZAZ, Evelyn Steiner, erweiterte sie um den Blick auf die Schweiz: Statistische Daten, ein SAFFA-Zimmer über die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit 1958 in Zürich, Filminterviews von Architektinnen aus unterschiedlichen Generationen, oben eine Wand, an der alle paar Wochen ein anders Architekturbüro junger Frauen seine Arbeiten zeigt. An der Wand der Haupthalle hängt eine Walhalla der Schweizer Architektinnen vergangener Zeiten. Zu den verpixelten Porträtfotos gibt es magere Infos, manchmal fehlt die Jahreszahl oder der Ort ihres Todes, manchmal sogar das Foto. Es gibt noch viel zu erforschen. Für Deutschland hat die Ausstellung das schon geleistet. Nun sollte das hier passieren, das eine Aussage der Ausstellung. Ludovica Molo, Präsidentin des Bundes Schweizer Architekten, fragte in ihrer Rede an der Vernissage: «Warum gibt es im Studium mehr Frauen und danach, in der Praxis weniger?» Es müsse sich etwas ändern. Es werde sich etwas ändern. Zum Beispiel die Art zu arbeiten. Die vielen jungen Gesichter an dem Abend lassen das hoffen.

Die Ausstellung «Frau Architekt» ist im ZAZ bis am 10. Mai zu sehen.

<https://www.srf.ch/news/regional/zuerich-schaffhausen/frauen-entwerfen-haeuser-wo-sind-die-schweizer-architektinnen>

Frauen entwerfen Häuser - Wo sind die Schweizer Architektinnen?

Eine Ausstellung in Zürich beleuchtet prägende Architektinnen der Vergangenheit und der Moderne.

Mittwoch, 26.02.2020, 17:38 Uhr

Wie viele Schweizer Architekten kennen Sie – und wie viele *Architektinnen*? Letztere sind gegenüber ihren männlichen Berufskollegen stark in der Unterzahl. Erst seit anfangs des 20. Jahrhunderts dürfen Frauen in der Schweiz überhaupt Architektur studieren.

Die Ausstellung «Frau Architekt»

Die Schau im Zentrum Architektur Zürich zeigt Porträts von deutschen und Schweizer Pionierinnen der Baukultur. Sie dauert vom 28. Februar bis zum 10. Mai 2020. Es finden auch Spaziergänge in der Stadt Zürich statt.

Dennoch haben sie in der Schweiz bedeutende Bauwerke erstellt, wie eine Ausstellung des Zentrums Architektur Zürich zeigt. Drei wichtige Zürcher Architektinnen im Überblick:

Lux Guyer – die erste selbstständige Architektin

Die Zürcher Architektin Lux Guyer gilt als eine der prägendsten Architektinnen der Schweiz. «Sie war eine Pionierin», schwärmt die Ausstellungskuratorin Evelyn Steiner über sie. 1924 eröffnete Guyer an der Zürcher Bahnhofstrasse ihr eigenes Architekturbüro, als erste Frau in der Schweiz.

In ihrer dreissigjährigen Karriere schuf sie Werke wie etwa das Saffa-Haus in Küsnacht oder die Zürcher Wohnsiedlung Lettenhof. Dutzende alleinstehende und berufstätige Frauen wie Sekretärinnen, Krankenschwestern oder Lehrerinnen konnten hier zu erschwinglichen Preisen wohnen. Noch heute ist eines der vier Häuser für alleinstehende Frauen reserviert.



Legende 1: Aufnahme der Zürcher Architektin Lux Guyer um 1940. Schülerinnen der Frauenschule für häusliche Arbeit umringen sie. gta Archiv / ETH Zürich



Legende 2: Lux Guyer erbaute die Wohnsiedlung Lettenhof 1927. gta Archiv / ETH Zürich

Vera Gloor – Einzelkämpferin und Sündenbock

Die Zürcherin Vera Gloor gehört zu den prominentesten zeitgenössischen Architektinnen der Stadt. Sie hat ein eigenes Architekturbüro, im Gegensatz zu vielen Berufskolleginnen aber ohne Partner.

Das Büro hat viele Häuser im Zürcher Langstrasse-Quartier umgebaut. Weil durch die Aufwertung aber auch immer mehr günstiger Wohnraum verschwindet, wurde Gloor dafür heftig kritisiert. «Man sucht eine Art Sündenbock. Und Vera Gloor ist viel in den Medien präsent und exponiert sich», erklärt sich Ausstellungskuratorin Evelyn Steiner die Anfeindungen.



Legende: Vera Gloor scheut öffentliche Auftritte nicht, obwohl sie häufig angefeindet wird (Keystone).

Elsa Burckhardt Blum – Architektin im Männerklub

Elsa Burckhardt-Blum war nach einem Volontariat ab den 1930er-Jahren als Architektin tätig. Sie konnte als eine der ersten Frauen in den Bund der Schweizer Architekten eintreten. Dieser galt zuvor als reiner Männerklub.

Burckhardt-Blum schuf teilweise gemeinsam mit ihrem Ehemann verschiedene Bauten in Küsnacht, Zollikon und Zürich. Anfangs der 1950er-Jahre realisierte das Ehepaar gemeinsam das Flussbad Oberer Letten, eine schlichte Betonkonstruktion ohne Schnörkel.



Legende: In ihren Entwürfen widmete sich Elsa Burckhardt-Blum gerne Formen wie dem Quadrat.
©Thomas Cugini, Archiv Zürcher Hochschule der Künste

[Kunst](#) / [Architektur](#) [Design](#) [Kunst](#) [Kunst-Szene](#) [Fotografie](#)



Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf | © Nicole Zachmann



Zentrum Architektur Zürich | Frau Architekt

Publiziert am 03. März 2020

Gender-Politik und Emanzipationsbewegungen waren treibende Kräfte im 20. Jahrhundert. Frauen machten sich in die Moderne auf, indem sie ihnen verschlossene Berufe eroberten, sich politisch engagierten und neue Geschlechterverhältnisse erprobten. Die Ausstellung zeigt Porträts von deutschen und Schweizer Pionierinnen und Vertreterinnen der Baukultur. Frauen, die die gewohnten Standards von Weiblichkeit in Frage stellten und sich im Architektenberuf etablierten.



Junge Schweizer Architektinnen erhalten jeweils für zwei bis drei Wochen in der Schau eine **Carte Blanche**, um ihr Büro und ihre Projekte im Turnus erstmals einem grösseren Publikum vorzustellen.

Haltmeier Kister (Zürich)

Liliane Haltmeier, *1983, Luise Kister, *1984
27.2.20 bis 15.3.20

Studio Barrus (Zürich)

Besa Zajmi, *1988, Alexia Sawerschel, *1889 & Romana Castiglioni, *1989
16. März bis 5. April 2020

Blättler Heiner (Zürich & Luzern)

Ein Blick in die Ausstellung

Die vom Deutschen Architekturmuseum produzierte Ausstellung «Frau Architekt» beinhaltet rund 18 ausführliche Porträts von Frauen aus Deutschland, die die Architektur seit 1900 massgeblich beeinflusst haben oder bis in die heutige Zeit prägen. Das ZAZ ergänzt diese mit 31 weiteren Kurzbiografien von Schweizer Pionierinnen. Die Geschichte beginnt in Deutschland mit Emilie Winkelmann, die 1907 in Berlin ihr eigenes Architekturbüro gründete und in der Schweiz mit Lux Guyer, die in Zürich 1924 ihr Büro eröffnete und als eine der ersten selbstständigen Architektinnen der Schweiz gilt. Im grosszügig dimensionierten Treppenhaus des ZAZ dokumentiert eine Timeline die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Schweizer Architektinnen. In Interviews erzählen verschiedene bekannte und unbekanntere Protagonistinnen unterschiedlichster Generationen der Schweizer Baukultur über ihre berufliche Karriere, ihre Projekte und schildern ihre Perspektive als Frau im Berufsfeld des Bauwesens. Ziel der aufgezeichneten Gespräche ist, ein Oral History-Archiv für die Dokumentation von Schweizer Baukünstlerinnen zu etablieren.

Die Geschichte des Wohnens

008 / 015

Die eigenen vier Wände sind Rückzugsort, gesellschaftlicher Mittelpunkt und zugleich Spiegelbild unseres Lebensstils. Modetrends und Zeitgeist prägten die Gestaltung des Eigenheims, die sich zu einem florierenden Wirtschaftszweig etabliert hat. Diese Geschichte der Innenarchitektur macht die Ausstellung „Home Stories“ des Vitra Design Museum in Weil am Rhein zum begehbaren Erlebnis.

Exakte Geometrien in Uster

060 / 067

Direkt gegenüber dem Bahnhof Uster haben Käferstein & Meister ein Mehrfamilienhaus neu entworfen. Geprägt von umgebenden Diversitäten, entstand ein höchst individuelles Projekt, das sich dank seiner tektonischen Fassade harmonisch in die Baulücke zwischen zwei Bankgebäuden eingliedert. Mit der Methode des Collagierens entstand ein Neubau, der auf den ersten Blick nicht als solcher wahrgenommen wird.

Material Stein

090 / 101

Härte und Ehrlichkeit zeichnen das Material Stein aus: Trotz seiner Robustheit ist bei der Verarbeitung des Naturprodukts viel Feingefühl gefragt. Doch vor allem mit seiner Vielfalt begeistert der Stein: Diese reicht von den unzähligen Möglichkeiten in der Verwendung bis hin zu den einzigartigen Farbgebungen und Oberflächenbeschaffenheiten und Oberflächenbeschaffenheiten und Oberflächenbeschaffenheiten als Ergebnis eines langen Entstehungsprozesses.

Thema Komfort und Genuss

102 / 111

Durch die individuelle Gestaltung unseres Zuhauses schaffen wir uns hier die eigene Komfortzone: Wo wir uns wohlfühlen, da bleiben wir gerne. So kombinieren wir nach den persönlichen Wunschvorstellungen verschiedenste Materialien mit diversen Oberflächenstrukturen und spielen dabei gerne mit unterschiedlichsten Farbigkeiten. Ein Prozess, in dem wir vor allem auf die Expertise von Fachleuten vertrauen.

#2
2020

CHF 14.-
www.modulor.ch
info@modulor.ch

IN ÖSTERREICH

016 / 060

MODULØR



Ausstellung

Auch SIE bauen

Immer mehr Frauen entscheiden sich für das Architekturstudium und kehren dieser danach dennoch wieder den Rücken. Die Diskrepanz zwischen der Anzahl fertig ausgebildeter und der danach anerkannten und wirklich ausführenden Architektinnen ist enorm und wirft die Frage nach dem Warum in den Raum.

Angetrieben von dieser aktuellen Fragestellung, beleuchtet das Zentrum Architektur Zürich (ZAZ) im Rahmen seiner Ausstellung „Frau Architekt“ auf unterschiedliche Herangehensweisen das weibliche Pendant zum Architekten – sowohl retrospektiv als auch gegenwärtig. Über verschiedene Porträts wird dabei der Blick auf deutsche sowie Schweizer Pionierinnen der Architekturszene seit 1900 gerichtet, deren Hintergrund von politischer bis hin zu sozialer Natur entspringt. Eine Timeline illustriert zusätzlich die bedeutendsten Meilensteine in der Geschichte der Schweizer Architektinnen: wie die Eröffnung des ersten Architekturbüros einer Frau oder die erste Nomination einer weiblichen Architekturprofessorin an der ETH. Persönlichen Einblick in den beruflichen Werdegang und die Positionierung im Bauwesen geben aufgezeichnete Gespräche mit namhaften Schweizer Baukünstlerinnen. Einige der Architektinnen sind selbst der Fachwelt kaum oder gar nicht bekannt – von der breiten Öffentlichkeit ganz abgesehen. Abgerundet wird die Ausstellung von einem breit aufgestellten Rahmenprogramm von Vorträgen, Führungen und Workshops sowie einer Oper und Lichtinstallationen.

vom 28.2.2020 bis zum 10.5.2020
zaz-bellerive.ch



In eigener Sache

A domani!

Weder will ich, noch muss ich – vielmehr darf ich stellvertretend für unser kleines Team die Abschiedsworte an gleich zwei unserer Redaktionsmitglieder schreiben. Denn leider heisst es hier und jetzt unserem Chefredakteur Marko Sauer und unserer Redaktionsassistentin Natalie Rast Lebewohl zu sagen – und genau das wünschen wir euch. Aber auf ein Wiedersehen, das wünschen wir uns.

So unschön das Verlassenwerden auch ist, ist jemanden verlassen auch nicht immer einfach – aber sich auf jemanden verlassen können wohl das Schwierigste. Eure Begeisterung und euer Engagement für die Arbeit und ganz besonders das respektvolle und freundschaftliche Miteinander sind nicht immer selbstverständlich. Es wurde viel gelacht, gerne ausgiebig diskutiert und sich des Öfteren mal die Haare gerauft – doch am Ende hiess es immer wieder „bis morgen“. Für eure weiteren Wege, privat und beruflich, wünschen wir euch nur das Allerbeste und viel Freude an neuen Herausforderungen.

Daher drehen wir zum Schluss die ganze Sache lieber um 180 Grad und betrachten sie aus einem anderen Blickwinkel: Die beiden bleiben uns zum Pferd stehen, als verlässliche Helfer in der Not oder einfach nur als wertvolle Zeitgenossen abseits des Büros erhalten – zum Glück! Gleichzeitig sehen wir, Theresa Mörtl und Valentin Kälin als neue Co-Leitung des Modulor, den Wechsel als grosse Chance, uns beruflich weiterzuentwickeln, und stellen uns voller Tatendrang der neuen Herausforderung.

So sagen wir nicht Ade, sondern verbleiben wie gewohnt beim üblichen „a domani“.

Theresa Mörtl
theresa.moertl@modulor.ch



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 26.02.2020 Seite 36

NZZ_20200226_36.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

Alles dreht sich um Menschen, trotzdem eckt sie an

Die Zürcher Projektentwicklerin Vera Gloor war als initiative Frau im Architektenberuf schon oft exponiert

VIVIANE EHRENSBERGER

Auffällig ragt der kristalline Baukörper der Vera Gloor AG am Hang des Zürichbergs in die Kurve der Krönleinstrasse. Das grosse Eckfenster gibt Passanten Einblick in die Bürotätigkeiten und den Mitarbeitern einen Ausblick auf die Stadt. Der Atelierbau ist über einen verglasten Windfang mit dem Wohnhaus der Familie verbunden. Er könnte sinnbildlich für Vera Gloors Herangehensweise an bestehende Bausubstanz stehen: respektvoll, aber ohne Berührungängste. Ebenso könnte er für ihre Persönlichkeit stehen: selbstbewusst und unerschrocken.

Über kaum eine andere Zürcher Architektin wurde so viel geschrieben und gestritten wie über Vera Gloor. Trotz allem scheut sie öffentliche Auftritte nicht, so 2019 im SRF-Dok-Beitrag «Schöne neue Stadt. Die Langstrasse im Wandel» – wohlwissend, dass sie sich damit exponiert und sich angreifbar macht.

Für ihren zweiten Neubau an der Neufrankengasse, ein unauffälliges Mehrfamilienhaus mit Clustergrundrissen, wurde 2011 das Restaurant Tessinerkeller abgerissen. Unbekannte bewarfen deshalb ihr Atelier mit Farbbeuteln und schlugen Scheiben ein. Das war der Höhepunkt der Wut über die Veränderungen in den Kreisen 4 und 5. Vera Gloors Bautätigkeit wurde zum Sinnbild der beschleunigten Gentrifizierung. Obwohl ihre Projekte bei weitem nicht die grössten im Quartier sind, wurde sie (und zwar ihre Person, nicht die Aktiengesellschaft, die sie gemeinsam mit anderen gegründet hatte) als Immobilienhai beschimpft.

Karriere gegen Konventionen

So ziemlich alles an Vera Gloor ist unkonventionell, ihre Biografie, ihre Lebensweise und ihre Architekturpraxis. Die Tochter einer Schwedin und eines Deutschen wollte nach Abschluss des Gymnasiums Schauspielerin werden, engagierte sich für das Zürcher Theaterspektakel und studierte in Göteborg Theaterproduktion. Wie sich Menschen im Raum bewegen, faszinierte sie schon immer. Dieses Interesse führte sie zu einer neuen Leidenschaft: 1986, im Alter von 23 Jahren, kehrte sie nach Zürich zurück, um Architektur zu studieren.

In den frühen 1990ern machte sie sich als Architektin selbständig und wurde gleichzeitig Projektentwicklerin. Freunde erwarben zwei Häuser an der Josefstrasse und baten sie um Rat. «Da war auch viel Glück dabei. Ohne die Immobilienkrise der 1990er Jahre hätten wir gar nie so viele spannende Ideen und Projekte umsetzen können», erinnert sie sich. Man konnte heruntergekommene Liegenschaften übernehmen und mit neuen Wohnformen experimentieren. «Heute wäre das nicht mehr möglich, da geht die Kalkulation nicht mehr auf.»

Die beiden Häuser an der Josefstrasse 142 und 144 waren baufällig und bedurften einer Kernsanierung. Vera Gloor sah das als Chance, die Häuser neu zu interpretieren. Anstelle von Standardwohnungen entwarf sie offene Grundrisse, Küchen und Nasszellen als Raumteiler und von Treppen durchkreuzte doppelte Raumhöhen. Die Bauleitung machte sie selbst, und ihre Tochter, die kurz zuvor auf die Welt gekommen war, nahm sie dabei auch ausserhalb des Büros mit. «Das war der perfekte Eisbrecher. Es fanden sich immer Freiwillige, die mit ihr spielten, während ich durch die Baustelle ging.»

Utopische Gentrifizierung

Es folgten weitere Kinder und weitere Aufträge in den Kreisen 4 und 5. Als sie das Mehrfamilienhaus an der Neufrankengasse 22 plante, stiess sie allseits auf Unverständnis. Wer würde dort wohnen wollen, direkt an den Gleisen, zwischen Gammelhäusern, umgeben von Junkies und Prostituierten? Dass die SBB heute in der Promotion der Wohnungen an der Europaallee den Blick aufs Gleismeer hervorhebt, überrascht sie nicht. Sie hat die Einzigartigkeit der Lage von Anfang an erkannt.

Vera Gloor fand ihre Nische. Ihre Sanierungs- und Neubaufträge sind von überschaubarer Grösse. So kann ihr 20-Personen-Büro diese vom Kauf über das Konzept und den Bau bis zu Vermietung und Verwaltung betreuen. In der Materialisierung und den Details ist sie bereit, Kompromisse einzugehen, denn: «Der Mensch steht für mich im Zentrum der Architektur.» Also vermietet sie ihre Wohnungen auch gern an WGs, junge Menschen, die zur Lebendigkeit des Quartiers beitragen.



Die Architektin Vera Gloor vor ihrem Atelier. Sie ist zwar respektvoll im Umgang mit der Bausubstanz, aber auch ohne Berührungängste.

KARIN HOFER / NZZ

Trotz einfacher Bauweise und schmaler Rendite: Nach der Totalsanierung einer Liegenschaft sind die Mieten für die ursprüngliche Bewohnerschaft oft nicht mehr erschwinglich, denn Mietpreise sind immer baukostenabhängig. «Das hat per se nichts mit den Eigentümern zu tun, ob privat oder gemein-

nützig. Am Schluss muss es aufgehen, sonst baut niemand.» Vera Gloor versteckt sich nicht hinter ihrer Architektur. Auf provokative Fragen antwortet sie direkt, eloquent und zuweilen selbstkritisch. Und ihr Interesse an den Menschen wirkt glaubwürdig. «Ich habe mit jedem gesprochen, der mit mir reden

wollte. Ich habe mich auch mit Hausbesetzern unterhalten. Und egal, wie wütend mein Gegenüber war, im Gespräch hat man sich irgendwann immer gefunden, und selbst wenn man sich auch nicht einig war am Schluss, so hat man sich gegenseitig respektiert.»

Die Wogen haben sich geglättet, am Standort des ehemaligen Restaurants Tessinerkeller steht nun ein unauffälliges Mehrfamilienhaus mit weit auskragenden Balkonen. Im Inneren überraschen Cluster- und Kleinwohnungen mit rohen Beton- und Backsteinwänden, «als Kontrast zu unserer individualisierten und digital entmaterialisierten Welt». Wenn schon Gentrifizierung, dann eine utopische, die das Leben in Gemeinschaft über den Privatbesitz stellt.

Bauwerke sind für die Zukunft

Das Interesse an alternativen Wohnformen in der Arbeit der Vera Gloor AG hält an, dazugekommen ist das Thema der energetischen Nachhaltigkeit. Ein kleines Mehrfamilienhaus an der Martastrasse wurde aufgestockt und mit einem Solardach versehen. Der Flächenverbrauch pro Person wurde minimiert, der Mietzins ist für die Lage und den Ausbaustandard erschwinglich.

Vielleicht ist es ihr Training in der Schauspielkunst, was Vera Gloor zu ihrem sicheren Auftreten verhilft. Man glaubt es ihr, wenn sie im SRF-Dok-Beitrag durch eine 42-Quadratmeter-Wohnung führt und sagt, dass das beinahe zu viel Platz wäre für sie. Sie lebt die Werte, die sie in ihrer Architektur vertritt, auch privat. An der Krönleinstrasse wohnt sie in einer Art Wohn- und Bürokonglomerat mit ihren Kindern. Auf der Terrasse und im Garten vermischen sich ihre Arbeit und ihr Privatleben, die sie noch nie so recht auseinanderhalten konnte, genauso wie ihre Rollen als Architektin und Entwicklerin.

Und was hat es mit den lebensgrossen Haien auf sich, die im unterirdischen Besprechungsraum im Lichtschacht hängen? «Das», schmunzelt Vera Gloor, «sind die Immobilienhaie, die ich im Aquarium gefangen halte.»

Ausstellung «Frau Architekt» im Zentrum Architektur Zürich (ZAZ), bis 10. Mai. Zur Vernissage am 27. Februar um 18 Uhr 30 sprechen Mary Pechinski, Kuratorin der Ausstellung, und Evelyn Steiner, Kuratorin ZAZ.

Die Zukunft der Kunst ist der Mensch

Das Programm der Festspiele Zürich ist bekannt. Es ist das letzte. Vielleicht ist das Festival an seiner Vision von kollektiver Kreativität gescheitert

DANIELE MUSCIONICO

Die Richtung stimmte, und das Ziel schien greifbar: Die Festspiele Zürich sollten ein Festival der Zürcher Bevölkerung sein. Mit diesem Konzept hat die neue Leitung unter Alexander Keil vor vier Jahren ihre Arbeit aufgenommen und grosse Themen aufgerufen – «Schönheit/Wahnsinn» vor zwei Jahren, «Die 20er Jahre – Rausch des Jetzt» im kommenden Juni.

Doch die Vision ist geplatzt. Die inhaltliche Neuausrichtung, das Konzept der sogenannten Teilhabe, erwies sich unter den gegebenen strukturellen und finanziellen Bedingungen als nicht durchführbar. Die Festspiele, die am 5. Juni mit einem Konzert des Tonhalle-Orchesters unter Paavo Järvi auf dem Festivalzentrum Münsterhof eröffnen, sind die letzten ihrer Art.

Dabei steckt Zukunftsweisendes in dieser Festspielpackung, die als «Volksfest der Künste» nicht nur auf breite Akzeptanz spekuliert, sondern auch Visionäres insinuiert: Das «Volk» nämlich sei eingeladen und gemeint.

Doch man stützt zunächst und fragt sich: Wer in einer Stadt wie Zürich sollte sich als «Volk» angesprochen fühlen und sich mit diesem gemeinmachen? Das sprachliche Problem ist nicht klein

und der Begriff des Volkes unzweifelhaft belastet. Doch das schmälert mitnichten die zentrale Idee dahinter. Und diese besitzt Sprengkraft, in zweierlei Hinsicht. Die Einbindung des «Volkes», einer möglichst breiten Bevölkerung also, birgt erstens eine neue Zukunft in Bezug auf die klassischen Kulturinstitutionen; zweitens stellt es die Deutungs- und Verantwortung von Kunst und Kultur infrage.

Kollaboration und Partizipation können ein Weg sein, bildungsbürgerliche Errungenschaften wie Museen, Theater und Konzertsäle neu zu legitimieren und in die Mitte der Gesellschaft zu rücken – einer Gesellschaft, die mehr und mehr in verschiedene, mit- und nebeneinander existierende Gesellschaften zerfällt. Zum anderen versteht sich kulturelle Teilhabe auch als Teilhabe an der Deutungshoheit von Kunst: Jede und jeder kann – und soll – die klassische Kunst- und Kulturinstitution mit neuem utopischen Wissen und Potenzial versorgen.

Mischt euch ein!

An diese Idee haben auch Alexander Keil und sein Team die Festspiele geistig angebunden. Man setzte auf den menschlichen Faktor und den Faktor Mensch: «Für Intendanten, Künstler und das ganze Betriebssystem Kunst

wird es in Zukunft wichtig sein, Zugang und menschliche Beziehung zur Kunst zu verschaffen», ist der Geschäftsführer der Festspiele überzeugt.

Keil ist interessiert an «sozial engagierter Kunst» und meint: «Nicht jeder ist ein Künstler, aber jeder ist kreativ. Und Kreativität hängt für mich eng damit zusammen, für die Gestaltung meiner Umwelt Verantwortung zu übernehmen.» In diesem Sinn wollten die Festspiele Menschen ermutigen und ermächtigen, sich einzumischen in die Belange dieser Stadt. Und das Bedürfnis, sich zu äussern und zu engagieren, so Keil, «ist riesig».

Denn wer heute Festspiele sagt, muss den Blick weiten. Die Gründungspartner Kunsthaus, Opernhaus, Schauspielhaus sowie Tonhalle-Gesellschaft sind zwar weiterhin der harte Kern, doch zahlenmässig haben sie die Festspiel-Trabanten längst überflügelt.

In der Ausgabe 2020 engagieren sich nebst dem Jungen Literaturlabor Jull die Kinder-Universität Zürich, das Museum Rietberg, die Akademie Zürich und mehr als zwei Dutzend weitere kunstnahe und kunstferne Zürcher Institutionen. Entscheidender aber ist: Im Namen der Festspiele erhalten über vierzig Zürcher Einrichtungen aus den Bereichen Theater, Musik, Tanz und

Design eine grosse Bühne. Alexander Keil ist unmissverständlich: «Unsere Botschaft an die Zürcher Communitys, die Chöre, Vereine, Kunstinitiativen war: Die Festspiele sind ein Gefäss, um gemeinsam mit uns euer Festival zu entwickeln.»

England macht es vor

Doch die Idee eines Festivals der «Community-Art», einer Feier der sozial engagierten Kunst als Form von kreativer Selbstermächtigung ist gescheitert. Und das ist nicht überraschend. Wer kollektive Kreativität in Gang setzen will, braucht einen verbindlichen festen Raum. Die zahlreichen Gemeinschaftszentren der Stadt sind ein Betriebsmodell, der Kulturmarkt im Stadtkreis 3 ist ein anderes. Ob ein Theater, eine Bühne ein solcher Ort sein kann, ist fraglich. In Grossbritannien oder Deutschland, Berlin, gibt es allerdings Beispiele, die zeigen, dass Bühnen, die gleichberechtigt Profis wie Laien einbinden, weit mehr als Nachbarschaftshilfe oder Kiez-Kunst zustande bringen. Sie sorgen für ästhetisch neue Produktionen.

Vorbildlich ist etwa das National Theatre in London. Es führt eine eigene Sparte, die sich Public Acts nennt und damit beauftragt ist, gemeinsam mit

Londoner Institutionen während eines Jahres eine Produktion zu erarbeiten. Das Ergebnis hat dieselbe künstlerische Bedeutung wie andere Inszenierungen des Hauses auch.

In diesem Sinn haben die Festspiele einen Stein ins Wasser geworfen, der seine Kreise ziehen wird. Man wird die Erfahrung nicht ungeschehen machen und nicht mehr zurückgehen können. Die Zeit der auratischen Kunst, die von hohen Bühnen herab die Welt erklärt, ist vorbei. Was in Zukunft zählt, sind die menschlichen Netzwerke und Kunst- und Kulturräume, die Zugehörigkeit ermöglichen. Gibt es Schöneres, als daraus eine Institution zu bauen?

Die Höhepunkte des Festspielprogramms:

Eröffnungskonzert: Das Tonhalle-Orchester unter Paavo Järvi spielt Gershwin und Schostakowitsch, Münsterhof, Eintritt frei, 5. 6., 20 Uhr.

Tonhalle late: Classic meets Electronic, Tonhalle Maag, 12. 6., 22 Uhr.

Oper für alle: Don Giovanni, Mozart unter freiem Himmel, Live-Übertragung auf Grossleinwand, Sechseläutenplatz, 14. 6., 20 Uhr.

Der Tanz ums Goldene Kalb: Philosophisch-psychologisches Symposium, Kunsthaus, 19. 6., 14 Uhr.

Im Zeichen des Zeppelins: Alles rund um das Luftschiff, Münsterhof, 20. 6., 11 Uhr.



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 09.03.2020 Seite 27

NZZ_20200309_27.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

Die Welt steht nicht still – und die Musik wandelt sich mit ihr

Die Verwerfungen am Ende des 20. Jahrhunderts haben das Werk des estnischen Komponisten Erkki-Sven Tüür geprägt

MARCO FREI

In Hiiumaa scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Auf der grossen Insel vor der Küste Estlands wohnt man sich fern von allem Weltgetümmel. Einstmals markierte dieser Ort sogar das Ende einer Welt, nämlich jenes des sowjetischen Machtbereichs. Damals, bis zum Zusammenbruch des Ostblocks, war Hiiumaa militärisches Sperrgebiet. Heute erinnern nurmehr Ruinen daran, überwuchert von der Natur. Das Sperrgebiet verfällt, und mit ihm die Erinnerung.

Für Erkki-Sven Tüür ist das kein Anlass zur Sorge. Der Sechzigjährige wirkt ohnehin ziemlich gelassen, und vielleicht zählt das zur besonderen Kollektiv-Mentalität in Hiiumaa. Tüür, neben Arvo Pärt der prominenteste Komponist aus Estland, ist auf der Insel geboren. In dieser vormals sowjetischen Endzeit-Zone weilt er bis heute. Das erklärt womöglich seine nüchterne Distanz zum Weltgeschehen. Er hat bereits zu viel erlebt, vor allem an einschneidenden Transformationen.

Das Gestern im Heute

«Unter sowjetischer Herrschaft bin ich aufgewachsen», erzählt Tüür. «Ich erinnere mich, dass mein Vater davon überzeugt war, dass die Sowjetunion nicht mehr lange Bestand haben würde. Als Beispiel nannte er das Römische Imperium. Ich war damals sehr skeptisch. Jedenfalls war ich besorgt, dass ich den Fall der Sowjetunion nicht erleben würde. Ich habe mich komplett geirrt.» Die Transformation ist ihm also gewissermassen in die Wiege gelegt, und sie bestimmt auch das Schaffen Tüürs ganz wesentlich – in jeder Hinsicht.

Es spricht für sich, dass ihm der internationale Durchbruch als Komponist im Wendejahr 1989 gelang, und erst noch mit dem Stück «Insula deserta» für Streichorchester. Damit ist Hiiumaa gemeint. Ähnlich wie die Insel ist auch Tüürs Musik und Werdegang von Gegensätzen und Wandlungen geprägt. In den späten 1970er Jahren studiert er in Tallinn zunächst Flöte und Schlagzeug, später Komposition. Während des Studiums



Der estnische Komponist Erkki-Sven Tüür hat schon viele Umbrüche erlebt. KATRIN SCHANDER

lernt Tüür den heutigen Tonhalle-Chefdirigenten Paavo Järvi kennen.

Als Tüür das kammermusikalische Rock-Ensemble In Spe gründet, wirbelt Järvi eifrig mit: am Schlagzeug. Sie sind bis heute befreundet. Seine Sinfonie Nr. 9, «Mythos», hat Tüür ihm gewidmet. Järvi hat sie 2018 uraufgeführt und auf CD eingespielt. Die Anfänge Tüürs in Rock und Pop schlummern bis heute in seiner Musik. Gleichzeitig ist stets die klassische Tradition präsent, kräftig gewürzt mit Atonalität und Polyrhythmik, sphärenhaften Klangschichten oder Clustern.

Das alles scheint komplexer, als es oftmals im Resultat klingt. Tüürs Einfachheit und Verständlichkeit erinnert an Pärt oder die Minimal Music aus den USA. Allerdings arbeitet Tüür mit Gegensätzen, die er zu einem organischen Ganzen bündelt. Dazu hat er für sich eine spezielle Arbeitsweise formuliert: die «vectorial method». Aus einer Keimzelle, etwa einem Intervall oder einem Motiv, erwächst die gesamte Komposition. Diesen Ausgangspunkt nennt Tüür auch «Quellcode» oder «Gen». Sie mutieren immer weiter.

Eine Art «Vektorraum» schwebt Tüür vor, wie in der linearen Algebra. In diesem Prozess verschwimmen zusehends die Gegensätze. Die Übergänge an sich rücken stärker in den Fokus, bis sie das Werk ganz bestimmen. Tüürs Musik lebt darum vom Übergang und von der Transformation. Zu den auskomponierten «Vektorräumen» findet Tüür nach seiner «Magma»-Sinfonie Nr. 4 von 2002. Als erstes reines «Vektor-Stück» gilt «Oxymoron» von 2003 für grosses Ensemble. Doch das eigentliche Schlüsselwerk stellt «Prophecy» für Akkordeon und Orchester von 2007 dar.

Im Rahmen des Tschaikowsky-Tüür-Zyklus, den Järvi in seiner ersten Zürcher Saison realisiert, wird dieses Werk am 11. und 13. März mit der Akkordeonistin Ksenija Sidorova aus Riga als Solistin aufgeführt. Für Tüür selbst ist «Prophecy» das «Teilergebnis einer Suche». In diesem Werk habe er sich endlich «zu Hause gefühlt» mit seiner Art des Komponierens. «Ich habe mich auf freiere Weise bewegt», so Tüür, «indem

ich mich meiner eigenen Regeln entledigt habe, um wieder etwas intuitiver zu komponieren – in Stil und Sprache.»

Seine Musik ist insgesamt ruhiger und klarer geworden, auch einfacher, trotz den kraftvollen, rhythmisch markanten Wendungen, die im letzten Teil von «Prophecy» hereinbrechen. Für Sidorova ist «Prophecy» kein Orchesterwerk mit Akkordeon, sondern ein Akkordeonkonzert. «Es gibt zwar Momente, in denen ein gemeinschaftlicher Klangkörper entsteht, aber in achtzig Prozent sticht das Akkordeon heraus – samt Kadenz.» Tüür spricht von «klanglichen Besonderheiten des Akkordeons», die «in Beziehung zum Orchester gesetzt» würden.

Hierin sieht Tüür zugleich die Bedeutung des Werktitels «Prophecy». «Das Orchester ist der Kontext, in dem die Prophezeiung gegeben wird. Das Akkordeon versucht, etwas wahrzunehmen, das im Material des Orchesters verborgen ist. In dieser Realität versucht sich die Prophezeiung mitzuteilen. Es ist eine Realität, die sich fortwährend wandelt und ändert.»

Seit 2007 hat sich freilich auch die Realität weiter gewandelt und mit ihr die Welt. Europa präsentiert sich erneut gespalten, und zwischen dem Westen und Russland wachsen die Spannungen.

Im Verborgenen

Umso brisanter und aktueller erscheint aus heutiger Sicht der Werktitel «Prophecy». Auf die Frage, wie er die Entwicklungen seit 2007 wahrnehme, antwortet Tüür auf die typische Hiiumaa-Art. «Zwanzig Jahre vor «Prophecy» war es absolut unmöglich, sich eine Welt vorzustellen, in der wir 2007 lebten. Und 2007 konnte man sich wiederum nicht unsere heutige Realität vorstellen. Ich habe erlebt, wie schnell sich die Welt ändern kann. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass es auch jetzt einen Wandel geben wird. Wir wissen nicht, was kommen wird, aber wir hoffen das Beste.»

Erkki-Sven Tüür: Sinfonie Nr. 9, «Mythos», «Incantation of Tempest», «Sow the Wind...». Estonian Festival Orchestra, Paavo Järvi (Leitung). Alpha 595 (1 CD).

So tüchtig die Architektinnen waren, das Stimmrecht gab's nicht

Zur «Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit» von 1958 bleibt noch viel zu erforschen. Sogar ein Pavillon von Berta Rahm wäre zu retten

SABINE VON FISCHER

Die Gondelbahn führte von der Landiwiese ins Nirgendwo, in die ungefähre Nähe des Bürkliplatzes. Sie war entlang des Seeufers angelegt, nicht über den Zürichsee wie das jetzt von der Zürcher Kantonalbank geplante Projekt oder einst die legendäre Seilbahn der Landesausstellung von 1939. Die kleinen Gondeln über der «Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit» – kurz Saffa – waren kreisrund, hübsch und bescheiden, vielleicht ein bisschen ziellos und auch näher am Boden als andere Schwebbahnen.

Hoch flogen aber die Hoffnungen der tüchtigen Frauen im Sommer 1958, im Jahr vor der nationalen Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht. Sie bewiesen Tatkraft, Gestaltungstalent und Geschäftssinn. Das hatten sie bereits dreissig Jahre früher getan, an der ersten Saffa von 1928 in Bern. Und auch 1958 mobilisierten die Frauen breit, die Zürcher Saffa von 1958 verzeichnete fast zwei Millionen Besucherinnen und Besucher.

Die riesigen Wandmalereien «Die Linie» von Warja Lavater begleiteten ein Stück der Gondelbahn, von der aus auch der Wohnturm und die Rundbauten der Architektin Annemarie Hubacher-Constam auf der Landiwiese eine besondere Wirkung entfalteten. Die Chefarchitektin orchestrierte ein riesiges

Angebot an Einrichtungsideen, Handwerk und Industrie. Und wem das zu ernsthaft gemeint war: Ihr Mann Hans bespielte derweil die «Witztankstelle» am Rand der Anlage.

Alle sollten zufrieden sein, schliesslich waren die Frauen auf den guten Willen der stimmberechtigten Männer angewiesen. Der Erfolg blieb aus, die erste nationale Volksabstimmung von 1959 resultierte in einem Zwei-Drittel-Nein zum Frauenstimmrecht. Erst 1971 wurde es von den stimmberechtigten Männern landesweit gutgeheissen.

Eine Rückschau – und Geld

In finanzieller Hinsicht aber führte die weibliche Schaffenskraft an den Saffa-Ausstellungen zu grossen Erfolgen. Mit dem Erlös gründeten die damaligen Frauenorganisationen 1931 die Bürgerschaftsgenossenschaft Saffa, die seither selbständige Unternehmerinnen fördert.

Was vom Sommer 1958 bleibt, ist auch die Saffa-Insel, eine Erweiterung der Landiwiese und ein beliebter Ort für Veranstaltungen oder ein Bad im See. Mündliche Überlieferungen besagen, dass dafür unter anderem der Aushub für das nahe gelegene Schulhaus Freudenberg von Jacques Schader verwendet wurde. Überhaupt ist vieles zur Saffa nur mündlich überliefert, im Gegensatz zu anderen Ausstellun-

gen wie der Landi von 1939, der schon viele Ausstellungen und Bücher gewidmet wurden.

Von den verbleibenden Fotografien und Schriften sind zurzeit einige in der Ausstellung «Frau Architekt» im Zürcher Architekturzentrum im ehemaligen Museum Bellerive zu sehen. Sie zeigen, dass hier Grosses geleistet wurde. Die Saffa war eine Leistungsschau – nur eben so artig, dass daraus keine Dringlichkeit zur Gleichberechtigung entstand. So blieb das Vermächtnis der Saffa 58 lange weit weniger bekannt als beispielsweise jenes der Landi 39 am selben Ort.

Der Schweizerische Nationalfonds bewilligte kürzlich Gelder für das erste der Saffa 58 gewidmete Forschungsprojekt; Aufrufe zur Rettung der vielleicht noch vorhandenen Paneele von Warja Lavaters «Die Linie»-Bildern (zwei wurden bisher entdeckt) und weiterer Kunstwerke und Designobjekte wurden lanciert. 2018 rief eine Gruppe von Gestalterinnen, zusammengeschlossen im Verein Créatrices, den Tatendrang ihrer tüchtigen Vorgängerinnen mit einer zweiwöchigen Veranstaltungsreihe am Ort der Ereignisse auf der Saffa-Insel in Erinnerung.

Nur wenige der Zeitzeuginnen leben noch, viele der damaligen Exponate sind verschollen und verloren. Inmitten der Vorbereitungen für die Ausstellungs-

eröffnung von «Frau Architekt» aber bescherte das Schicksal den Forscherinnen einen Zufallsfund.

Im letzten Moment

Ein Pavillonbau der Schweizer Architektin Berta Rahm (geboren 1910 in St. Gallen, gestorben 1998 in Neunkirch), der im Sommer 1958 am Zürichseeufer die Saffa bestückte, stand seither im Zürcher Oberland. Die Entdeckung kam im letzten Moment, die Architektur-Trouvaille sollte nämlich noch in diesem Frühjahr abgebrochen werden. Nun, seit die Architektin Teil einer Ausstellung ist, wird eine Erhaltung des kleinen Wohnhauses erwogen.

Berta Rahm ist eine der 31 Schweizer Architektinnen und Saffa-Gestalterinnen, deren überlebensgrosse Porträts seit kurzem im Zürcher Architekturzentrum an die Wand montiert sind. Mit Protagonistinnen aus dem 20. Jahrhundert und auch mit Jüngeren wurde die aus dem Deutschen Architekturmuseum übernommene Ausstellung «Frau Architekt» ergänzt. Diese ursprüngliche Version dokumentierte 22 Architektinnen, von denen nun 18 in Zürich porträtiert sind.

Es sind Unternehmerinnen und Professorinnen, Aristokratinnen und Künstlerinnen, die ein breites Spektrum an Lebenswegen aufzeigen. Ihre Biografien sind vertieft aufgearbeitet und

auch in einer Publikation festgehalten («Frau Architekt: Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf», dt./engl., Wasmuth & Zohlen 2017).

Für die Schweizer Architektinnen bleibt es bei einer ersten Sichtbarmachung, ein Bukett von mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten verschiedener Generationen. Auf Porträtafeln, in Videointerviews und mit einer vom Nachwuchs bespielten Wandinstallation fächern sich eine Vielfalt und ein Ideenreichtum auf, dem man ein glücklicheres Schicksal wünschen will als Berta Rahms lange vergessenen Pavillon oder auch dem Saffa-Stuhl der Innenarchitektin Erika Schläpfer-Thöne, von dem es nur noch Fotografien gibt.

Im ehemaligen Kassenraum des Museums Bellerive kann man in die Saffa von 1958 eintauchen und die Modellhäuser und Ausstellungsbauten bewundern. Darunter auch das dreieckige Ferienhaus Trigon von Heidi und Peter Wenger, die bereits erwähnten Rundbauten und den kubischen Wohnturm von Annemarie Hubacher-Constam und ihren Mitstreiterinnen: grossartig – und am Ende doch so artig, dass der geometrische Zauber der Architektur den Weg zum nationalen Frauenstimmrecht nicht ebnen konnte.

Ausstellung «Frau Architekt» im Zentrum Architektur Zürich (ZAZ), bis 10. Mai.

Swiss-Architects (/) > Magazin (/de/neuigkeiten) > Meldungen (/de/neuigkeiten?category_id=13)

Raum geben für Veränderung

Susanna Koeberle (/de/neuigkeiten?author=87)

28. Februar 2020



Die Zürcher Architektin mit Schülerinnen der Frauenschule für häusliche Arbeit, um 1940 (Foto: gta Archiv / ETH Zürich, Lux Guyer)

Die Ausstellung «Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf (<https://www.zaz-bellerive.ch/#home-frauarchitekt>)» ist nun auch in Zürich zu sehen. Im Vorfeld der Eröffnung fand im Zentrum Architektur Zürich ein von «Le Foyer – in Process» mitorganisiertes Gespräch zwischen der Kuratorin Evelyn Steiner und der Kunsthistorikerin Gabrielle Schaad statt. Dialog ist der Beginn von Veränderung.

Zunächst ein Blick zurück: Die Ausstellung «Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf» im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main gab zu [reden \(https://www.swiss-architects.com/de/architecture-news/hintergrund/seit-ueber-100-jahren-im-geschaef\)](https://www.swiss-architects.com/de/architecture-news/hintergrund/seit-ueber-100-jahren-im-geschaef). Was primär gut sein sollte. In einer Kritik (ein Missverständnis: Kritik muss nicht per se negativ gemeint sein) der [NZZ \(https://www.nzz.ch/feuilleton/no-](https://www.nzz.ch/feuilleton/no-)

more-frauenghetto-bitte-ld.1321020) war damals auch von «Frauenghetto» und «Trauerspiel» die Rede. Das wurde von den Macherinnen der Ausstellung nicht goutiert. Noch mehr Aufruhr gab es dann, als die Journalistin für die brillant geschriebene und inhaltlich gar nicht so vernichtende Ausstellungsbesprechung einen namhaften Preis erhielt. Ein trauriges Kapitel eigentlich. Die ganze Angelegenheit ist – oder müsste zumindest – nebensächlich sein, ist es aber im konkreten Fall nicht. Denn diese Geschichte macht deutlich, dass man sich mit dem Thema Frau auf einem Minenfeld bewegt. Doch müsste eine Ausstellung, die sich diesem hochaktuellen Gegenstand widmet, nicht vielmehr als Nährboden genutzt werden für einen dringend notwendigen Diskurs? Für einen Diskurs, in dem es weniger um gekränkte Egos als um die «Sache» selbst geht? Denn diese ist schon kompliziert genug.

Die Frage ist berechtigt, ob eine Sonderbehandlung des Themas «Frau in der Architektur», uns weiter bringt. Eine Ausstellung über Frauen kann ja auch eine Setzung sein, die man nicht explizit benennt. Die Verstrickungen von Gender und Inhalt wurden auch anlässlich des von «Le Foyer: In Process» mitorganisierten Gesprächs im Vorfeld der Eröffnung im Zentrum Architektur Zürich (ZAZ) diskutiert. Dialog ist sicher der richtige Weg, um Fragen zu stellen und vor allem: um Lösungen voranzutreiben.



Die Schweizer Architektin Lisbeth Sachs (*1914) legte ihr Diplom 1939 an der ETH ab. (Foto: Alexander Barbey, Zürcher Hochschule der Künste / Archiv)

Nun aber kurz zur Ausstellung: Im Vergleich zur Präsentation in Frankfurt am Main hat die Ausstellung im ehemaligen Museum Bellerive deutlich mehr Platz bekommen. Das war auch der Zürcher Kuratorin Evelyn Steiner wichtig, denn Raum schafft nicht nur Übersicht, sondern betont auch im übertragenen Sinne die Berechtigung und Aktualität der Schau. Marginalisiert werden Frauen im Beruf nämlich schon genug – nicht nur in der Architektur. Auch diese Frage wurde im Gespräch zwischen Gabrielle Schaad und Evelyn Steiner erörtert. Dass wir in der Ausstellung so viel Biographisches über diese Protagonistinnen erfahren, ist spannend, weil dies Teil der Realität und des Problems ist. Es ist müssig über weibliche Architektur zu sprechen (gibt es das überhaupt?). Das ist eine Form der Segregation, die Unterschiede auf einer Ebene zementiert, die gerade nicht produktiv ist. Dennoch: Die Biographie einer Frau ist, aufgrund der immensen Anforderungen (etwa die Doppelbelastung als Mutter und

Berufstätige), welche die Gesellschaft an uns stellt, eben anders als die eines Mannes. Wir dürfen da nicht wegschauen.

In Zürich werden keine Originale, sondern Reproduktionen der Dokumente aus dem DAM gezeigt, das ist ein Wermutstropfen. Dafür wurde die Ausstellung für das Schweizer Publikum sinnigerweise mit lokalen Beiträgen ergänzt. Zum einen mit historischen Referenzen: An einer grossen Wand werden 31 Schweizer Pionierinnen der Architektur gezeigt, von denen die meisten nur Insider*innen bekannt sein dürften, auch wenn diese Architektinnen durchaus auch wichtige Bauten entworfen haben. Fotografisches Material zu finden für die Ausstellung erwies sich bei der Recherche als schwierig. Das ist symptomatisch, wird doch die Architekturgeschichtsschreibung mehrheitlich von Männern über Männer gemacht.



Lisbeth Sachs, Kurtheater Baden (Foto: Roland Tännler)

Die massive Untervertretung von Frauen widerspiegelt sich auch in den Wikipedia-Einträgen, wie auch an der Eröffnung betont wurde. Für Historiker*innen also noch viel Arbeit. Zusätzlich haben die Kuratorinnen ein SAFFA-Zimmer eingerichtet, welche die Bedeutung der beiden SAFFAs (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) aufzeigen soll. Insbesondere die zweite SAFFA von 1958 mit dem Titel «Die Schweizerfrau, ihr Leben, ihre Arbeit» bot für viele Architektinnen eine einmalige Gelegenheit, gestalterisch mitzuwirken und sich aktiv als Architektin einzubringen. Dieser Teil wurde in Zusammenarbeit mit der Kunsthistorikerin Eliana Perotti kuratiert.

Im oberen Stockwerk schaffen mehrere Videos mit Interviews eine Brücke in die Gegenwart. Hier lohnt es sich, gut zuzuhören. Erstaunt stellte man fest, wie dezidiert und fast unbekümmert eine ältere Generation von Baukünstlerinnen mit dem Thema Gender umgeht. Der Kampf scheint quasi verinnerlicht worden zu sein. Eine Plattform bekommen zum Glück auch ganz junge Vertreterinnen des Berufsstandes. Das ist wichtig, denn wir leben in einer Zeit des Wandels, gerade, was die Arbeitswelt betrifft. Das kann auch eine Chance sein, neue Formen der Zusammenarbeit zu etablieren. Die Filminstallation «Her Stories 20'» von Anouk Schepens, Janina Zollinger und Cristina Bellucci führt auf eindrückliche Art vor, wie Stereotypen die Architekturbranche auch im Alltag bestimmen. Die drei Architektinnen sammeln laufend neue Beiträge. In der Schau erhalten junge Schweizer Architektinnen jeweils für zwei bis drei Wochen eine «Carte Blanche», um ihr Büro und ihre Projekte erstmals einem grösseren Publikum vorzustellen.

Die unterschiedlichen Ansätze liefern auch verschiedene Möglichkeiten, die Ausstellung zu besuchen und zu lesen. Diese Mehrstimmigkeit ist eine kuratorische Herausforderung, die in Zürich stimmig bewältigt wurde. Grafische Elemente wie eine Timeline entlang der Treppe dokumentieren wichtige Ereignisse in der Geschichte der Schweizer Architektinnen. Visualisierungen sind eine effiziente Form, die Synapsen der Besucher*innen anzuregen. Der Menschauflauf an der Vernissage beweist, dass das Thema viele Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts interessiert. Veränderungen können nur stattfinden, wenn viele das wollen. Und immer wieder. Das menschliche Gehirn ist eben einfach strukturiert, Entwicklungen zu konsolidieren braucht Zeit und Geduld.



Die SAFFA von 1958 (Foto: Schweizerisches Sozialarchiv)

Verwandte Artikel

[Raum geben für Veränderung \(/de/architecture-news/meldungen/raum-geben-fur-veraenderung\)](/de/architecture-news/meldungen/raum-geben-fur-veraenderung)

Heute

[\(/de/architecture-news/meldungen/raum-geben-fur-veraenderung\)](/de/architecture-news/meldungen/raum-geben-fur-veraenderung)

[Ein neues Architekturzentrum für Zürich \(/de/architecture-news/meldungen/ein-neues-architekturzentrum-fur-zurich\)](/de/architecture-news/meldungen/ein-neues-architekturzentrum-fur-zurich)

21.12.16

[\(/de/architecture-](/de/architecture-)



Die Jurasserin Jeanne Bueche 1992. Sie führte ihr Büro alleine, also ohne Ehemann.
Bild: Primula Bosshard



Das Zett-Haus von Flora Steiger-Crawford (u.a.), Zürich 1932. Bild: Zürcher Hochschule der Künste / Archiv

Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf

bis 10. Mai 2020
ZAZ Zentrum Architektur Zürich
Höschgasse 3, 8008 Zürich
www.zaz-bellerive.ch
Mi-So 14-18 Uhr

Katalog
Frau Architekt
Mary Pepchinski, Christina Budde,
Wolfgang Voigt, Peter Cachola Schmal (Hg.)
316 Seiten, 350 Abb.
24 x 30 cm, gebunden
ISBN 978-3-8030-0828-2

Soll bauenden Frauen eine eigene Ausstellung gewidmet werden? Im Vorfeld der Ausstellung *Frau Architekt*, die in angepasster Form Halt im Zentrum Architektur in Zürich (ZAZ) macht, sprach Jenny Keller mit der Kuratorin Evelyn Steiner über Genderfragen, Vorurteile und Identitätspolitik.

Gute Architektur kennt kein Geschlecht Misständen begegnen, indem man sie thematisiert

wbw Was ist anders in Zürich als in der ursprünglichen Ausstellung in Frankfurt (vgl. *wbw* II-2017)?

Evelyn Steiner Zürich ist eine der ersten ausländischen Stationen der Ausstellung *Frau Architekt*, die wir vom Deutschen Architekturmuseum Frankfurt (DAM) übernommen haben. Wir reduzieren die Schau auf 18 Protagonistinnen aus Deutschland – ursprünglich zeigte das DAM 22 Portraits – und reichern sie mit Schwei-

zer Pionierinnen und Positionen an, die die Architektur seit 1900 massgeblich beeinflusst haben. Dazu muss angemerkt werden: Wir haben im Gegensatz zum DAM keine jahrelange Forschung betreiben können, sondern führen Sondierungen durch, um das Thema dem Schweizer Publikum schmackhaft zu machen und gewisse bisher unbekannte Biografien ans Licht zu bringen. Anstatt einer rein historischen Abhandlung werden aktuelle Fragestellungen im Rahmen eines reichhaltigen Veranstaltungsprogramms besprochen. Jeden Donnerstag führen wir eine Veranstaltung durch – zuweilen mit Quotenmann!

wbw Die Diskussion soll über die in der Ausstellung gezeigten Portraits hinaus weitergeführt werden.

Steiner Ja genau, das ist auch das Ziel des ZAZ. Wir setzen auf den

Diskurs. Wir wollen unsere Ausstellung nicht angleichen an die im DAM, die das Thema viel statischer präsentierte. Jüngere Positionen, also Architektinnen unter 40, werden bei uns abwechselnd in einer *Carte Blanche* vorgestellt, und wir zeigen *Her Stories*, ein offenes Archiv, das seinen Anfang an der letztjährigen Architekturbiennale São Paulo machte.¹ Die Initiantinnen fragen nach Situationen, in denen weibliche Architekturschaffende aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert wurden. Die Aussagen werden anonymisiert von einer Schauspielerin vorgetragen.

Im Treppenhaus wird eine Timeline die Geschichte der Frau in der Schweizer Architektur abdecken, und in dreidimensionalen begehbaren Statistiken werden Ungleichheiten visuell, poetisch und spielerisch aufgezeigt. Rund zwei Drittel der Ausstellungsfläche sind mit der ursprünglichen deutschen Schau besetzt, aber bereits beim Eingang im Kassenraum gibt es ein sehr dichtes, kondensiertes SAFFA-Zimmer, das in Zusammenarbeit mit Eliana Perotti kuratiert wurde. Leider wurde von der *Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit* 1958 viel zu wenig konserviert, die Forschungsgrundlage ist also sehr dünn. Im Gegensatz zu einer Landesausstellung, von der jedes Taschentuch aufbewahrt wurde.

Als zweite Ergänzung werden im Kaminzimmer im Erdgeschoss 31 Schweizer Pionierinnen in kleinen Steckbriefen vorgestellt. Es beginnt mit Lux Guyer, bekanntlich die erste Architektin in der Schweiz mit eigenem Büro, gegründet 1924. Weitere Namen sind beispielsweise Guyers Nichte Beate Schnitter (vgl. *wbw* 1/2–2020), Elsa Burckardt-Blum (*wbw* 4–2019), Lisbeth Sachs, Berta Rahm oder die eher unbekannt jurassische Architektin und Kirchenbauerin Jeanne Bueche. Es gibt Parallelen in diesen Biografien: Oft haben die Pionierinnen ihren Mann an der ETH kennengelernt, geheiratet, das Büro (mit ihm) gegründet, zwei drei Jahre Wettbewerbe gemacht – und dann verschwanden sie wieder von der Bildfläche.

wbw Weshalb?

Steiner Es kann sein, dass die Frauen nach der Geburt der Kinder weiterhin Wettbewerbe am Küchentisch gezeichnet haben, aber sogar im Gespräch mit ihren Kindern wurde nicht ganz klar, ob «Mama Architekt» auf ihrem Beruf noch weitergearbei-

tet hat. Eine zweite Parallele: Nur selten haben die Pionierinnen ihr Büro alleine, also ohne Ehemann, geführt. Es gab wenige Einzelfiguren. Beate Schnitter, Berta Rahm oder Lisbeth Sachs beispielsweise.

wbw Also ein klassisches Phänomen: Die Frauen verschwinden aus dem Berufsalltag, nachdem die Kinder auf die Welt gekommen sind?

Steiner Ja, so wie es auch heute noch leider oft geschieht. Und genau deshalb zeigen wir *Frau Architekt* in Zürich. Die Frage, die mich umtreibt, lautet: Weshalb kehren so viele Frauen, die häufig erstklassige Abschlüsse gemacht haben, der Architektur wieder den Rücken?

Als weiteren Teil der Ausstellung gibt es deshalb Interviews zu sehen, in denen verschiedene bekannte und unbekanntere Protagonistinnen unterschiedlichster Generationen des Schweizer Bauwesens von ihrer beruflichen Karriere erzählen und ihre Perspektive als Frau im Berufsfeld schildern. Die jüngste Gesprächspartnerin, Marianne Baumgartner, hat Jahrgang 1984, Trix Haussmann, mit der ich auch geredet habe, ist fünfzig Jahre älter.

Ich fragte, ob es Benachteiligungen, vielleicht auch Vorteile in ihrem Werdegang gab, weil sie Frauen sind.

wbw Eine plakative Frage wäre: Bauen Frauen anders als Männer?

Steiner Das habe ich auch gefragt und komme ganz klar zum Schluss, dass dem nicht so ist. Und: diese Frage ist für die Debatte auch nicht förderlich. Viele Interview-Partnerinnen sind derselben Meinung, ausser Beate Schnitter. Studentinnen gelten als teamfähiger als Männer, im finalen Output, kann aber grundsätzlich kein Unterschied beobachtet werden.

wbw Gute Architektur kennt also kein Alter, keine Rasse, kein Gender?

Steiner Im Idealfall sollte das genau so sein. Ausserdem entsteht Architektur ja meist im Team. Die Frage nach der Autorschaft ist nicht immer eindeutig.

wbw Ich mache die Erfahrung, dass viele Frauen nicht als Frau Architekt abgestempelt werden wollen, und sich deshalb nicht zum Thema äussern. Somit fehlen die Vorbilder. Wie begegnet man diesem Umstand?

Steiner Diese Erfahrung kann ich teilen. Es fällt auf, dass unsere Generation und jünger (also 1980 und jünger) sich wieder sehr aktiv mit Genderfragen in der Architektur befasst, vielleicht wegen der #metoo-Bewe-

gung, vielleicht wegen des Skandals an der ETH² oder vielleicht, weil sich trotz 1968 leider noch vieles nicht geändert hat. Die Architektinnen, die heute um die 60 sind hingegen, sehen oftmals keine Notwendigkeit, darüber zu reden. Vielleicht, weil sie selbst aus einem aufgeklärten Haushalt kamen, wo Gleichberechtigung selbstverständlich war.

Als ich von der Ausstellung in Frankfurt hörte, fragte ich mich zuerst auch: «Will ich überhaupt eine solche Ausstellung machen?» Dann habe ich auch noch den Verriss in der NZZ³ gelesen – und bin erst recht nach Frankfurt gefahren, um mir die Ausstellung anzuschauen. Ich kann Antje Stahl nicht nur Recht geben, doch sie spricht etwas an: Die ganze Debatte über Identitätspolitik ist wichtig; wenn wir von Gender, Rasse, sozialer Herkunft etc. reden, werden Minderheiten zu einem Exotismus, das ist eine Gefahr. Aber ich bin der Meinung, dass man Missständen nur begegnen kann, indem man sie thematisiert. —



Ausstellungshinweis

Gio Ponti. *Amare L'architettura*

bis 13. April 2020
MAXXI

Via Guido Reni 4/a, 00196 Rom
Mi/So 11–19, Di/Fr/Sa 11–20 Uhr
www.maxxi.art

Gleichnamiger Katalog

Maristella Casciato, Fulvio Irace (Hg.)
304 Seiten, 250 Abb., it./engl.
Forma Edizioni, Florenz 2019
EUR 42.–
ISBN: 978-88-55210-13-3

Nach der Ausstellung in Paris (*wbw* 12–2018) ist nun auch in Rom eine Schau zu Gio Ponti zu sehen, die das Museum MAXXI zusammen mit der Universität Parma und dem Ponti-Archiv organisiert hat, und die stärker auf den Architekten fokussiert. Dabei handelt es sich um eine klassische Werkschau, die Einblicke in das breite Spektrum von Pontis Schaffen eröffnet: Ponti erscheint als gewichtige Stimme der Zeitschrift *Domus*, als einflussreicher Architekt, der den Zeitgeist über Jahrzehnte hinweg geprägt hat, als Urbanist und stilbildender Designer. Die von Maristella Casciato und Fulvio Irace mit Margherita Guccione, Salvatore Licitra und Francesca Zanella kuratierte Schau umfasst vielfältiges Material, darunter zahlreiche schöne Modelle. Auch die Ikonen fehlen nicht: Sei es die *Villa Planchart* in Caracas oder der Pirelli-Turm in Mailand. Auch Pontis Forschung zum leichten Ausdruck der Fassade, die in ihrer Perfektion einem papierenen Scherenschnitt gleicht, findet Platz in der Schau, wie etwa die Kirchenfassade in Taranto demonstriert. Aktuelle Fotos von acht Bauten Pontis zeigen den heutigen Zustand seines Werks. — Roland Züger

¹ www.herstories.ch

² Jenny Keller, «Macht, Missbrauch und man-gelhaftige Kommunikation», auf: swiss-architects.com, 24.10.2018.

³ Antje Stahl, «No more Frauenghetto, bitte», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 11.10.2017.



Meldungen

https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Ausstellung_in_Zuerich_7149108.html

26.02.2020

Frau Architekt Ausstellung in Zürich

Heute studieren an vielen Hochschulen mehr Frauen als Männer unser aller Lieblingsfach Architektur. Dennoch, so die Aussage vieler Statistiken, üben trotz erstklassiger Abschlüsse am Ende weniger Frauen den Beruf auch wirklich aus. Mit der Ausstellung „Frau Architekt“, die in den Vorjahren schon im Deutschen Architektur Museum (Frankfurt) und im Museum für Arbeit (Hamburg) gezeigt wurde, möchte jetzt das Zentrum Architektur Zürich (ZAZ) einen Blick auf Architektinnen in Deutschland und der Schweiz richten.

Am **Donnerstag, 27. Februar 2020** eröffnet die Ausstellung mit einem starken Bezug zur Geschichte, die ebenfalls hauptsächlich von Männern dominiert war. Anhand von 18 deutschen und 31 schweizer Architektinnen-Portraits, darunter **Emilie Winkelmann** und **Lux Guyer**, zeigt die Schau den Einfluss der Frau auf die Architekturwelt. Die Kurator*innen **Mary Pepchinski**, **Christina Budde**, **Wofgang Voigt** und **Evelyn Steiner** haben neben den Porträts eine Timeline der Architektinnen in der Schweiz von 1900-2020 und ein Zimmer zur SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) mit der Kunsthistorikerin **Eliana Perotti** zusammengestellt.

Um den Bezug zur Gegenwart nicht zu verlieren, setzt die Ausstellung auf Video-Interviews mit zeitgenössischen Schweizer Baukünstlerinnen und so genannte „Statistik-Skulpturen“ die den aktuellen Stand der Frau in der Architektur visuell und räumlich darstellen sollen. Die Ausstellung wird von einem breiten [Rahmenprogramm](#) begleitet. Empfehlenswert ist die Diskussion unter dem Titel „Think We Must“ am **Donnerstag 19. März 2020**, in der es um die Stellung, Sichtbarkeit und Teilhabe der Frau im Architekturberuf geht.

Am Abend der Eröffnung sprechen der Vorstand des ZAZ **André Bideau**, die Zentralpräsidentin des Bundes Schweizer Architekten **Ludovica Molo** sowie die drei Kuratorinnen der Ausstellung Christina Budde, Mary Pepchinski und Evelyn Steiner.

Eröffnung: Donnerstag, 27. Februar 2020 um 18.30 Uhr

Ausstellung: 28. Februar bis 10. Mai 2020

Ort: ZAZ Zentrum Architektur Zürich, Höschgasse 3, 8008 Zürich

Zum Thema:

www.zaz-bellerive.ch

Auf Karte zeigen:

Google Maps

Kommentare:



Spatenstich zur Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA), 1958



Susi Müller-Gehrig, 1926-1981



Die Zürcher Architektin Lux Guyer mit Schülerinnen der Frauenschule für häusliche Arbeit, um 1940

[Bildergalerie ansehen: 17 Bilder](#)



Neue Zürcher Zeitung

Die Frauen waren tüchtig, die Geometrie der Architektur stark, doch es reichte nicht

Zur «Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit» gibt es noch viel zu erforschen, sogar einen Pavillon von Berta Rahm zu retten.

Sabine von Fischer

08.03.2020, 05.30 Uhr

Die Gondelbahn führte von der Landiwiese ins Nirgendwo, in die ungefähre Nähe des Bürkliplatzes. Sie war entlang des Seeufers angelegt, nicht über den Zürichsee wie das kürzlich von der Zürcher Kantonalbank geplante Projekt oder einst die legendäre Seilbahn der Landesausstellung von 1939. Die kleinen Gondeln über der «Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit» – kurz Saffa – waren kreisrund, hübsch und bescheiden, vielleicht ein bisschen ziellos und auch näher am Boden als andere Schwebbahnen.

Hoch flogen aber die Hoffnungen der tüchtigen Frauen im Sommer 1958, im Jahr vor der nationalen Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht. Sie bewiesen Tatkraft, Gestaltungstalent und Geschäftssinn. Das hatten sie bereits dreissig Jahre früher getan, an der ersten Saffa von 1928 in Bern. Und auch 1958 mobilisierten die Frauen breit, die Zürcher Saffa von 1958 verzeichnete fast zwei Millionen Besucherinnen und Besucher.

Die riesigen Wandmalereien «Die Linie» von Warja Lavater begleiteten ein Stück der Gondelbahn, von der aus auch der Wohnturm und die Rundbauten der Architektin Annemarie Hubacher-Constam auf der Landiwiese eine besondere Wirkung entfalteten. Die Chefarchitektin orchestrierte ein riesiges Angebot an Einrichtungsideen, Handwerk und Industrie. Und wem das zu ernsthaft gemeint war: Ihr Mann Hans bespielte so lange die «Witztankstelle» am Rand der Anlage.

Das Muster-Ferienhaus Trigon von Heidi und Peter Wenger und der Wohnturm von Annemarie Hubacher-Constam, als Highlights der Saffa 58, schafften es bis zum Postkartenmotiv.

Baugeschichtliches Archiv, Zürich
/ Creative commons BY SA 4.0

Kein Stimmrecht, dafür ein Finanzüberschuss

Alle sollten zufrieden sein, schliesslich waren die Frauen auf den guten Willen der stimmberechtigten Männer angewiesen. Der Erfolg blieb aus, die erste nationale Volksabstimmung von 1959 resultierte in einem Zwei-Drittel-Nein zum Frauenstimmrecht. Erst 1971 wurde es von den stimmberechtigten Männern schweizweit gutgeheissen.

In finanzieller Hinsicht aber führte die weibliche Schaffenskraft an den Saffa-Ausstellungen zu grossen Erfolgen. Mit dem Erlös gründeten die damaligen Frauenorganisationen 1931 die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa, die seither selbständige Unternehmerinnen fördert.

Was vom Sommer 1958 bleibt, ist auch die Saffa-Insel, eine Erweiterung der Landwiese und ein beliebter Ort für Veranstaltungen oder ein Bad im See. Mündliche Überlieferungen besagen, dass dafür unter anderem der Aushub für das nahe gelegene Schulhaus Freudenberg von Jacques

Schader verwendet wurde. Überhaupt ist vieles zur Saffa nur mündlich überliefert, im Gegensatz zu anderen Ausstellungen wie der Landi von 1939, der schon viele Ausstellungen und Bücher gewidmet wurden.

Von den verbleibenden Fotografien und Schriften sind zurzeit einige in der Ausstellung «Frau Architekt» im Zürcher Architekturzentrum (ZAZ) im ehemaligen Museum Bellerive zu sehen. Sie zeigen, dass hier Grosses geleistet wurde. Die Saffa war eine Leistungsschau – nur eben so artig, dass daraus keine Dringlichkeit zur Gleichberechtigung entstand. So blieb das Vermächtnis der Saffa 58 lange weit weniger bekannt als beispielsweise jenes der Landi 39 am selben Ort.

Der Schweizerische Nationalfonds bewilligte kürzlich Gelder für das erste der Saffa 58 gewidmete Forschungsprojekt; Aufrufe zur Rettung der vielleicht noch vorhandenen Paneele von Warja Lavaters «Die Linie»-Bildern (zwei wurden bisher entdeckt) und weiterer Kunstwerke und Designobjekte laufen. 2018 rief eine Gruppe von Gestalterinnen, zusammengeslossen im Verein Créatrices, den Tatendrang ihrer tüchtigen Vorgängerinnen mit einer zweiwöchigen Veranstaltungsreihe am Ort der Ereignisse auf der Saffa-Insel in Erinnerung.

Ein Zufallsfund dank geschärftem Blick

Nur wenige der Zeitzeuginnen leben noch, viele der damaligen Exponate sind verschollen und verloren. Inmitten der Vorbereitungen für die Ausstellungseröffnung von «Frau Architekt» aber bescherte das Schicksal den Forscherinnen einen Zufallsfund.

Ein Pavillonbau der Schweizer Architektin Berta Rahm (geboren 1910 in St. Gallen, gestorben 1998 in Neunkirch), der im Sommer 1958 am Zürichseeufer die Saffa bestückte, stand seither im Zürcher Oberland. Die Entdeckung kam im letzten Moment, die Architektur-Trouvaille sollte nämlich noch in diesem Frühjahr abgebrochen werden. Nun, seit die Architektin Teil einer Ausstellung ist, wird eine Erhaltung des kleinen Wohnhauses erwogen.

Der Saffa-Pavillon von Berta Rahm, der nach der Wohnausstellung von 1958 im Zürcher Oberland installiert wurde und heute noch dort steht.

Privatarchiv Patrick Romanens

Berta Rahm ist eine der 31 Schweizer Architektinnen und Saffa-Gestalterinnen, deren überlebensgrosse Porträts seit kurzem im Zürcher Architekturzentrum an die Wand montiert sind. Mit Protagonistinnen aus dem 20. Jahrhundert und auch mit Jüngeren wurde die aus dem Deutschen Architekturmuseum übernommene Ausstellung «Frau Architekt» ergänzt. Diese ursprüngliche Version dokumentierte 22 Architektinnen, von denen nun 18 in Zürich porträtiert sind.

Berta Rahm, 1910 in St. Gallen geboren, 1998 in Neunkirch gestorben.

PD

Es sind Unternehmerinnen und Professorinnen, Aristokratinnen und Künstlerinnen, die ein breites Spektrum an Lebenswegen aufzeigen. Ihre Biografien sind vertieft aufgearbeitet und auch in einer Publikation

festgehalten («Frau Architekt: Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf», dt./engl., Wasmuth & Zohlen 2017).

Für die Schweizer Architektinnen bleibt es bei einer ersten Sichtbarmachung, ein Bukett von mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten verschiedener Generationen. Auf Porträttafeln, in Videointerviews und mit einer vom Nachwuchs bespielten Wandinstallation fächern sich eine Vielfalt und ein Ideenreichtum auf, dem man ein glücklicheres Schicksal wünschen will als Berta Rahms lange vergessenem Pavillon oder auch dem Saffa-Stuhl der Innenarchitektin Erika Schläpfer-Thöne, von dem es nur noch Fotografien gibt.

Heutiger Zustand des bedrohten Pavillonbaus.

Urs Siegenthaler / Kantonale Denkmalpflege

Im ehemaligen Kassenraum des Museums Bellerive kann man in die Saffa von 1958 eintauchen und die Modellhäuser und Ausstellungsbauten bewundern. Darunter auch das dreieckige Ferienhaus Trigon von Heidi und Peter Wenger, die bereits erwähnten Rundbauten und den kubischen Wohnturm von Annemarie Hubacher-Constam und ihren Mitstreiterinnen: grossartig – und am Ende doch so artig, dass der geometrische Zauber der Architektur den Weg zum nationalen Frauenstimmrecht nicht ebenen konnte.

Ausstellung «Frau Architekt» im Zentrum Architektur Zürich (ZAZ), bis 10. Mai.

Mehr zum Thema

Eine Architektin mit «esprit de finesse» zeigt Durchhaltevermögen

Kurz vor ihrem 90. Geburtstag droht der Architektin Beate Schnitter womöglich der Abriss einer ihrer bedeutendsten Bauten. Ihre Wertschätzung historischer Bauten hielt sie aber nie von Experimenten in der Wohnraumgestaltung ab.

Francine Speiser 19.07.2019



UMBAUEN + RENOVIEREN

DAS SCHWEIZER MAGAZIN FÜR MODERNISIERUNG

Aktuell
Im Freien

PRODUKTE UND TIPPS
FÜR DIE GESTALTUNG VON
BALKON UND TERRASSE

LEIDENSCHAFT HOLZ

Der Denkmalpflegepreis
des Kantons Bern
geht ins Kandertal

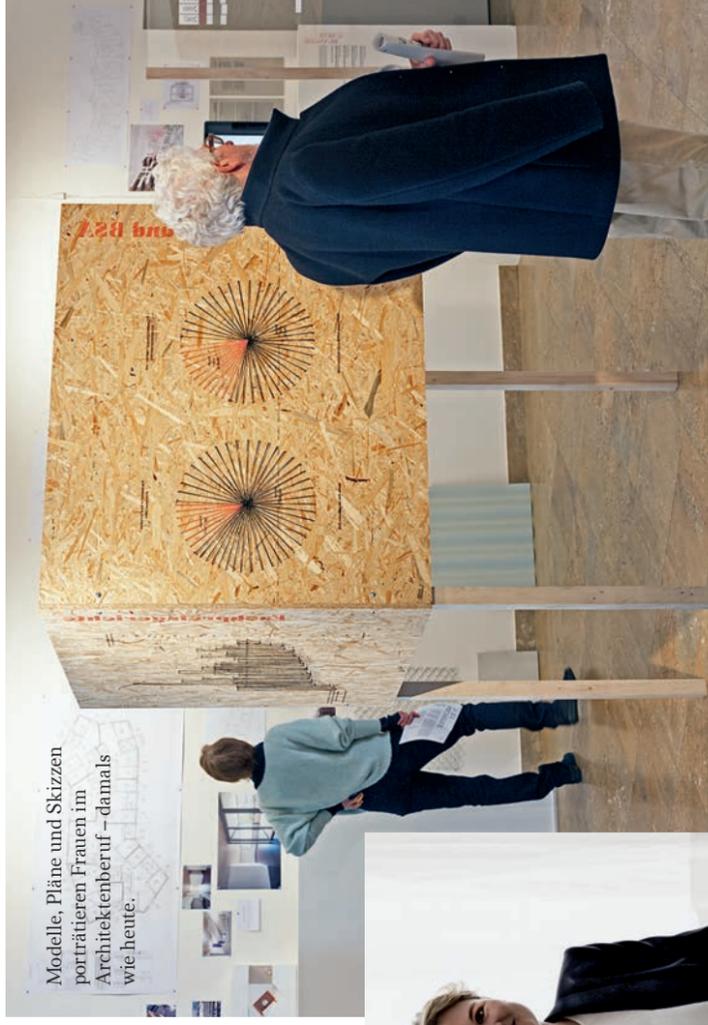
VERWANDLUNG

Wenn Pferde über Wände
traben und Hexagone
Moosgrün tragen

Enge als Chance

Scheinbare Schwächen positiv genutzt:
zwei Altstadt Häuser in Chur und Sempach





Modelle, Pläne und Skizzen porträtieren Frauen im Architektenberuf – damals wie heute.



Evelyn Steiner, Kuratorin der Schweizer Ausstellung im ZAZ.

Wie Frauen bauen Zur Ausstellung «Frau Architekt»

Die Ausstellung «Frau Architekt» erzählt die Architekturgeschichte neu – und zwar aus der Perspektive der Frauen. Diese prägen und gestalten seit über 100 Jahren die Architektur. Ursprünglich für das Deutsche Architekturmuseum konzipiert, stehen bei der jetzigen Schau im ZAZ neben Porträts deutscher Architektinnen auch Schweizer Pionierinnen der Baukultur im Fokus.

Frau Steiner, warum sind Architektinnen bis heute eher die Schattenfiguren des Bauwesens geblieben?

Einerseits sind Architektinnen immer noch zu wenig erforscht und ihre Leistungen bleiben in der Geschichtsschreibung und Repräsentationssystemen oft unerwähnt. Anderer-

seits sind Frauen als Entscheidungs-trägerinnen in der Architekturpraxis und -lehre auch heute noch eine Minderheit.

Entwerfen Frauen anders?

Ich bin der Meinung, dass Frauen nicht anders als Männer entwerfen, aber die Rahmenbedingungen ihres Schaffens waren lange Zeit anders: Bis zur zweiten feministischen Bewegung nach 1968 und auch lange danach mussten sich Frauen aufgrund mangelnder Anerkennung auf Innenarchitektur, Möbeldesign oder auf Ausstellungs-gestaltung beschränken. Auch war die Doppelbelastung im Hinblick auf fehlende Strukturen für die externe Kinderbetreuung deutlich grösser als für die männlichen Berufskollegen.

Was hat Sie selbst bei der thematischen Aufbereitung am meisten überrascht?

Es hat mich einerseits überrascht, dass die Schweizer Pionierinnen der Architektur mit wenigen Ausnahmen bis heute immer noch unerforscht und in der öffentlichen Wahrnehmung inexistenz sind. Andererseits finde ich es alarmierend, dass auch im Jahre 2020 nur von Frauen geführte Büros Ausnahmen sind und Professorenstellen immer noch mehrheitlich an Männer vergeben werden. Ich habe sehr grossen Respekt vor allen Frauen, die bereits in den Zwanziger-, Dreissigerjahren Architektur studierten und alleine ein Büro führten. Neben Lux Guyer, der ersten selbstständigen Architektin der Schweiz, fällt mir da auch Lisbeth Sachs ein, die bereits in jungen Jahren den Wettbewerb für das Kurtheater Baden gewonnen hatte.

Yvonne Farrell und Shelley McNamara sind die Pritzkerpreisträgerinnen 2020. Damit ging der Preis erst zum dritten Mal seit seiner Gründung 1979 an Frauen. Wie sehen Sie die Rolle der Frau in Zukunft?

Frauen müssen die Baukultur künftig paritätisch mit den Männern formen! Dazu müssen sie mehr Führungspositionen in Praxis und Lehre innehaben – auch um eine Vorbildfunktion zu erfüllen für die kommende Generation weiblicher Architektinnen.

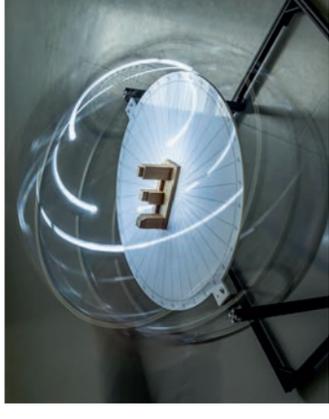
Bis 10. Mai, Zentrum Architektur Zürich
www.zaz-bellerivae.ch



Le Corbusier und Zürich

Der letzte Bau von Le Corbusier ist ein farbenprächtiges architektonisches Glanzstück: Der Pavillon Le Corbusier in Zürich. Am 8. Mai eröffnet dieser die neue Saison mit der passenden Ausstellung «Le Corbusier und Zürich», die sich der Beziehung des Schweizer Jahrhundertarchitekten zur Stadt Zürich widmet. Diese war zwar nicht immer ungetrübt, doch nichtsdestotrotz von grosser Bedeutung für den Architekten.

Bis 29. November, www.pavillon-le-corbusier.ch



Tageslicht-Symposium

Zum zweiten Mal findet das Schweizer Tageslicht-Symposium statt. Referenten aus unterschiedlichen Disziplinen berichten dabei über die Vielfältigkeit des natürlichen Lichts. Welche Bedeutung etwa hat dieses am Arbeitsplatz? Wie beeinflusst Licht unsere Gesundheit? Und kann ein Haus in der Schweiz ausschliesslich mit der Kraft der Sonne beheizt werden? Diese und weitere spannende Themen werden am Symposium erörtert.

18. Juni, www.museum-gestaltung.ch



Otto Piene

Mit dem Ausstellungstitel «Die Sonne kommt näher» greift das Museum auf eine gleichnamige Arbeit des Multimedia-Künstlers Otto Piene von 1967 zurück. Sie besteht aus 800 mit farbigen Sonnen bemalten Dias, mit denen der Künstler den damaligen politischen Diskussionen rund um die Atomkraft eine poetische Bildwelt entgegensetzte. Ein halbes Jahrhundert später erscheint diese im Kontext der Klimadebatte aktueller denn je.

Bis 10. Mai, www.hauskonstruktiv.ch



Gae Aulenti

Die Italienerin Gae Aulenti (1927–2012) zählt zu den bedeutendsten Architektinnen und Designerinnen der Nachkriegszeit. Ausserhalb ihres Heimatlandes ist Aulenti jedoch nur wenigen ein Begriff. Dem wirkt das Victoria Design Museum mit einer Schau über ihr facettenreiches Schaffen entgegen, das neben Architektur und Objekt-design auch Interieurs, Bühnenbilder und Kostüme sowie Ausstellungsarchitektur umfasst.

Bis 11. Oktober, www.design-museum.de



Salone del Mobile

Die Mailänder Möbelmesse «Salone del Mobile» gilt als die grösste Möbelschau ihrer Art und findet dieses Jahr bereits zum 59. Mal statt. Die Besucher erwartet eine Woche voller Design, Inspiration und Innovation. Über 2200 Aussteller werden ihre Neuheiten präsentieren. Aber nicht nur auf dem Messegelände, sondern in der gesamten Stadt finden unter dem Programm «Fuorisalone» diverse lohenswerte Design-Events statt.

16.–21. Juni 2020, www.salonemilano.it



Edward Hopper

Den Schwerpunkt der aktuellen Ausstellung in der Fondation Beyeler bilden die ikonischen Darstellungen der unendlichen Weite amerikanischer Landschaft und Stadtländerschaft Edward Hoppers, eines der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um ein Thema, das bisher kaum beleuchtet wurde, aber von zentraler Bedeutung für das Verständnis und die Rezeption seines Werks ist.

Bis 17. Mai, www.fondationbeyeler.ch

Fotos: Nicole Zochmann, ZAZ; Zhck; Licht@hslu; Reto Hättinger; 2020, ProLitteris Zürich, Otto Piene Estote/Spruth Mogens; Archivio Gae Aulenti; Hans Visser; Salone del Mobile Milano; Smithsonian American Art Museum; Gene Young

Hoffnung für das Werk einer abgewiesenen Architektin

Berta Rahms Pavillon droht im Zürcher Oberland der Abbruch. Ein Verein und der Zürcher Heimatschutz engagieren sich dagegen. Auch, um die Ehre der Frauenrechtlerin zu retten.

Ev Manz

Publiziert am 28. April 2020 um 21:00 Uhr

Aktualisiert vor 16 Stunden



Der Saffa-Pavillon von Berta Rahm stand über ein halbes Jahrhundert in Gossau.

Foto: Privatarchiv Patrick Romanens

Bis vor kurzem hat sich die Biografie von Berta Rahm wie eine Tragödie gelesen. Es war das Leben einer Frau mit hoher Bildung, die wegen ihres Geschlechts in der Arbeitswelt ständig scheiterte. Sie war die designierte Chefarchitektin der «Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit». 1958 zeigte die Schau unter dem Kurznamen Saffa am Seeufer in Zürich-Wollishofen die Tatkraft der Frauen in der Arbeitswelt und bewarb die erste erfolglose Volksabstimmung für das Frauenstimmrecht im folgenden Jahr.

Auf Berta Rahm war der Chefposten wie zugeschnitten. Die Architektin hatte 1934 an der ETH diplomiert, führte in der Stadt ein Büro und hatte die Vorstudie zur Ausstellung ausgearbeitet. Dennoch traute man ihr als lediger Frau die Aufgabe nicht zu. An ihre Stelle trat Annemarie Hubacher-Constam, Enkelin von Gustav Gull. Sie führte mit ihrem Mann ein Büro, der sie, so die Volksmeinung, zur Not hätte ersetzen können.

Baulich durfte Rahm an der Saffa lediglich klein mitwirken. Sie entwarf den Anbau an den Saffa-Clubpavillon des Mailänder Architekten Carlo Pagani. Nach der Ausstellung kaufte Pilzzucht-Unternehmerin Erica Huser das Bauwerk. Es diente den Angestellten als Entspannungsraum, Kantine und Schauküche. Erst jetzt, als der derzeitige Eigentümer das Gebäude abbrechen wollte, stiess man auf die Vorgeschichte des Pavillons.

Schutz nicht mehr möglich

Das Team des Nationalfonds-Forschungsprojekts Saffa 1958 erhielt den Hinweis auf den Bau, kaum hatte es mit den Forschungen begonnen. Gemeinsam mit Baufachfrauen gründete es den Verein Pro Saffa 1958-Pavillon, um das Bauwerk an einem anderen Ort zu erhalten. Nina Hüppi vom Forschungsteam sagt: «Der Pavillon ist für den Wiederaufbau wie gemacht.»

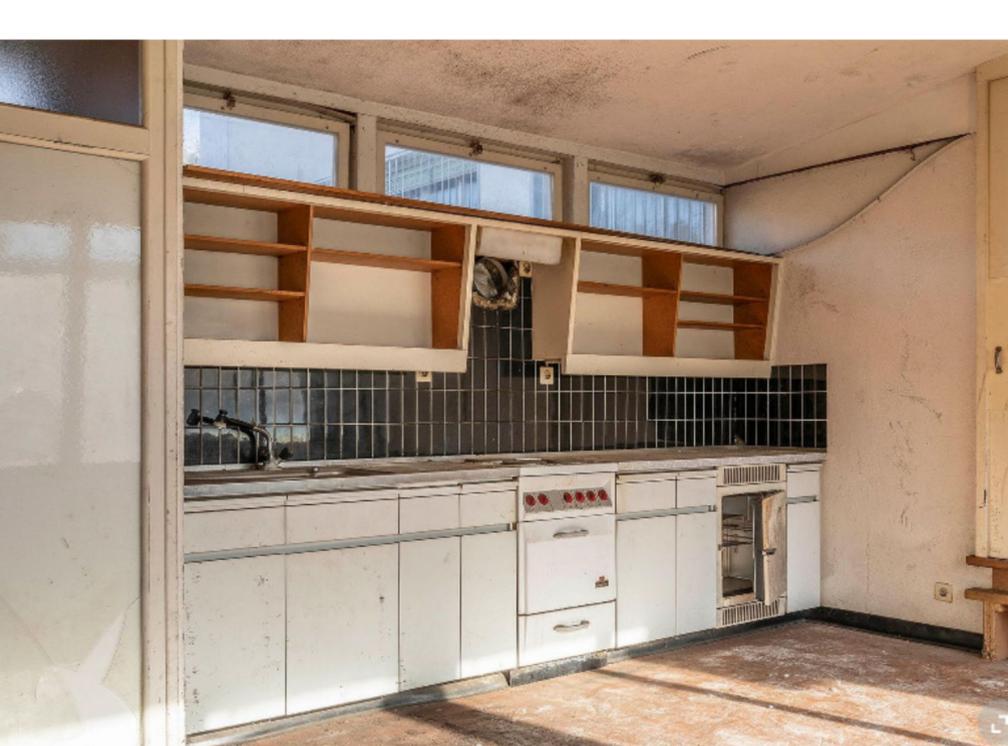


Die Gestaltung des Pavillons liess sich die Architektin von nordischen Stilformen beeinflussen.

International Archive of Women in Architecture, Virginia Polytechnic Institut

Hinter der Rettung steht der Zürcher Heimatschutz, wie er Anfang Woche mitteilte. Der kantonale Heimatschutz hat eine Spende von 1000 Franken gesprochen. Vizepräsidentin Lydia Trüb sagt: «Mit der Rettung des Pavillons liesse sich auch ein Zeichen der Wiedergutmachung setzen.»

Berta Rahm stiess in der Stadt wiederholt auf Ablehnung, öffentliche Aufträge bekam sie nie. Sie wollte sich bei der Stadt Zürich für kleine Planungsarbeiten bewerben. «Was fällt Ihnen ein», soll der Adjunkt des Stadtbaumeisters gesagt haben, «Sie sind ja nur eine Frau!» So ist es im Vorwort zu Mary Wollstonescrafts Buch «Die Verteidigung der Rechte der Frauen» nachzulesen. Die Arbeiten würden von der öffentlichen Hand bezahlt und dürften daher nie an eine Frau vergeben werden. Erwiesenermassen würden Frauen nicht speditiv arbeiten.



Obwohl der Pavillon nicht mehr im besten Zustand ist, ist er ein wichtiger Zeitzeuge aus den 1950er-Jahren.

Kantonale Denkmalpflege

Nicht einmal die Fotos ihrer Bauten wollten die Schweizer Archive annehmen, weshalb diese seither in Amerika gelagert werden. Einzig mit dem Laufstall des Nägeliseehofs in Hallau erregte sie 1951 Aufmerksamkeit. Er war der erste in Europa, in dem sich Tiere frei bewegen konnten, und zog viele Besucher an. Verbittert gab Rahm ihr Büro 1966 auf und gründete den auf feministische Literatur spezialisierten ALA-Verlag.

Aufbau im unteren Seebecken

Die Retterinnen sehen für den Pavillon einen Standort in der Stadt vor, idealerweise am unteren Seebecken. Stehen soll er nächstes Jahr zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts. Katrin Gügler, Direktorin des Amts für Städtebau, sagt: «Aus architektonischer, aber auch aus stadt- und architekturhistorischer Sicht ist der Pavillon interessant.» Ob und wo sich ein privates oder städtisches Grundstück für den Bau finden lassen würde, ist zum jetzigen Zeitpunkt aber noch offen.

Der Rettungsverein rechnet mit rund 80'000 Franken Aufwand, knapp 50'000 Franken Spendengelder sind bereits eingegangen. Noch bleiben drei Wochen, um die Ehre von Rahm zu retten. Nicht vergessen ging sie in der Ausstellung «Frau Architekt bei dir zuhause» im Zentrum für Architektur, die wohl ab dem 8. Juni besucht werden darf. Ihr Porträt ist eines von 31.

Hoffnungsschimmer

Elias Baumgarten

28. April 2020



Die Schau «Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf» im ZAZ wird bis 19. Juli 2020 verlängert. Das Bild zeigt die Schweizer Architektin Lisbeth Sachs (1914–2002). Sie legte ihr Diplom 1939 an der ETH Zürich ab. (Foto: Alexander Barbey, Zürcher Hochschule der Künste / Archiv)

Während in der Schweiz die ersten Geschäfte unter strengen Auflagen wieder öffnen dürfen, beginnt auch die Kulturszene für den Neustart zu planen. Das ZAZ Zentrum Architektur Zürich möchte am 8. Juni 2020 wiedereröffnen. Die aktuelle Ausstellung «Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf» wird bis 19. Juli verlängert. Die Wartezeit versüssen digitale Angebote.

Noch ist die Schweiz von Normalität weit entfernt. Noch immer steht das öffentliche Leben ganz im Zeichen der Pandemie – und weitestgehend still. Zwar haben sich die meisten inzwischen an die Ausnahmesituation angepasst, doch die Sorgen bleiben – um die medizinische, mehr und mehr aber auch um die wirtschaftliche Zukunft. Jedoch gibt es inzwischen eine Perspektive und gute Nachrichten: Erste Lockerungen des teilweisen Shutdown sind vorgenommen, und Pläne für die Zeit nach der Krise können allmählich geschmiedet werden. So auch im Kulturbereich: Das [ZAZ Zentrum Architektur Zürich](#) plant seine Wiedereröffnung beispielsweise für den 8. Juni 2020. Ob und in welcher Form neben dem regulären Publikumsverkehr dann auch Veranstaltungen möglich sind, lässt sich derweil noch nicht abschätzen. Das ZAZ hat angekündigt, hierzu umgehend zu informieren, sobald die Faktenlage klar ist.

Eigentlich wäre im ZAZ aktuell die vielbeachtete und heiss diskutierte Ausstellung «Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf» zu sehen. Aufgrund der Schliessung bis anfangs Juni wird diese nun länger gezeigt: Neu läuft sie bis 19. Juli 2020. Nachdem das ZAZ seine Tore im Sommer wieder öffnet, haben Sie also – wenn alles gut geht – noch sechs Wochen Zeit, die Schau des Deutschen Architektur museums (DAM), die für das ZAZ eigens angepasst wurde, zu besuchen. Die gewohnten Öffnungszeiten (Mittwoch bis Sonntag, jeweils 14 bis 18 Uhr) bleiben dabei erhalten. Bis zum Juni lohnt sich indes ein Besuch auf Instagram: [Das ZAZ zeigt dort als digitale Version «Frau Architekt bei dir zu Hause»](#). Viel Spass!

COTE

MAGAZINE ZÜRICH

AUSGABE 27

SPRING 2020

CHF 8.50

PERSONALITIES PHILIPPE STARCK – NAOMI SCOTT – PET SHOP BOYS **LA VIE EN ROSE**
UHREN PORTFOLIO PATTI SMITH – ARTHUR JAJA **FASHION** CRYSTALS ON THE CATWALK



WITH
ENGLISH
TEXT



Extremely Addictive
THE PASTEL ISSUE



LIBBETH SACHS (1914 – 2002)
Aufgewachsen ist Lisbeth Sachs in Ennetbaden, und in Baden steht mit dem Kurtheater auch ihr bedeutendster Bau. Dabei handelt es sich nicht um ein «reifes Werk», sondern um den Entwurf einer frisch diplomierten, gerade einmal 25-jährigen ETH-Architektin. Dass sie mit Ausnahme des Badener Theaters und des Kunstpavillons an der Safa 1958 in Zürich vor allem Einfamilien- und Ferienhäuser realisierte, war mehr durch die Umstände als durch eine spezielle Neigung bestimmt.



LIBBETH SACHS (1914 – 2002)
Lisbeth Sachs grew up in Ennetbaden, and Baden's Kurtheater is her most important building. This is not a «mature work», but rather the design of a newly qualified ETH architect who is just 25 years old. The fact that, with the exception of the Baden Theater and the art pavilion at the Safa in 1958 in Zurich, she primarily realized single-family homes and holiday homes was determined more by circumstances than by a special inclination.

Unter dem Radar

In Geschichte und Gegenwart weisen Architektinnen und Ingenieurinnen nur eine marginale Präsenz auf. Eine Zürcher Ausstellung will diese Wahrnehmung jetzt gründlich ändern.

Female architects and engineers have only a marginal presence in the past and present. A Zurich exhibition now wants to change this perception thoroughly.

Beatrice Hirt (text) DAM, FrauArchitekt, FrankfurterKüche, Uwe Detmar / zVg (fotos)



FLORA STEIGER-CRAWFORD (1899 – 1991)
Die vielseitig begabte Flora Steiger-Crawford besetzt in der Schweizer Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts eine exklusive Stellung. 1923 konnte sie als erste Frau überhaupt ein Architekturdiplom der ETH Zürich entgegennehmen. Zusammen mit ihrem Ehemann Rudolf Steiger eröffnete sie 1924 ein Architekturbüro. Sie war an den meisten Gemeinschaftsprojekten beteiligt, konzentrierte sich jedoch zunehmend auf Entwürfe von Einfamilienhäusern und Inneneinrichtungen. 1938 zog sie sich aus dem Architektenberuf zurück und widmete sich ganz ihrer bildhauerischen Tätigkeit.

Flora Steiger-Crawford (1899 – 1991)
The versatile talented Flora Steiger-Crawford occupies an exclusive position in Swiss architectural history in the 20th century. In 1923 she was the first woman to receive an architecture diploma from ETH Zurich. Together with her husband Rudolf Steiger, she opened an architectural office in 1924. She has been involved in most community projects, but has increasingly focused on single-family home and interior design. In 1938 she retired from the architectural profession and devoted herself entirely to her sculptural work.



1915 studierte Margarete Schütte-Lihotzky als erste Frau Architektur an der Kunstgewerbeschule in Wien und erst acht Jahre später konnte Flora Steiger-Crawford als erste Frau überhaupt ein Architekturdiplom der ETH Zürich entgegennehmen. Die Ausstellung «Frau Architekt» gewährt diesen Pionierinnen und zahlreichen weiteren herausragenden Architektinnen des 20. Jh. jetzt einen gebührenden Auftritt. Zum Kontext gehört eine Timeline mit den wichtigsten Ereignissen ihrer Geschichte. Und auf Videos schildern zeitgenössische Protagonistinnen wie Trix Hausmann-Högl ihre Perspektive als Frau Architekt – lohnenswert, denn noch immer liegt der Anteil an weiblichen Professorinnen am Departement Architektur der ETH bei nur gerade 12,5 Prozent.

«Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf». Eine Ausstellung des ZAZ Zentrum Architektur Zürich und des DAM Deutsches Architekturmuseum Frankfurt, voraussichtlich bis 19. Juli 2020. ZAZ Zentrum Architektur Zürich, Höschgasse 3, 8008 Zürich www.zaz-bellerive.ch (Nächste Station der Ausstellung ist das Museum für Architektur und Ingenieurkunst NRW, mai-nrw.de)



MARGARETE SCHÜTTE-LIHOTZKY (1897 – 2000)

1915 studierte Margarete Schütte-Lihotzky als erste Frau Architektur an der Kunstgewerbeschule in Wien. 1926 holte Ernst May sie ins «Neue Frankfurt», in die Abteilung für Typisierung. Dort entwarf sie Küchen, Wäscherien und Wohnungen für die berufstätige Frau. Die «Frankfurter Küche», die der «neuen» Frau Zeit und Wege erspart, wurde in 10000 Wohnungen eingebaut; sie ist die «Urahnin» aller modernen Küchen.

MARGARETE SCHÜTTE-LIHOTZKY (1897 – 2000)

In 1915 Margarete Schütte-Lihotzky was the first woman to study architecture at the Vienna School of Applied Arts. In 1926, Ernst May brought her to the «New Frankfurt» and into its department for typification. There she designed kitchens, laundries and apartments for the working woman. The «Frankfurt Kitchen», which saves the «new» woman time and effort, was installed in 10000 apartments; it is the «ancestor» of all modern kitchens.



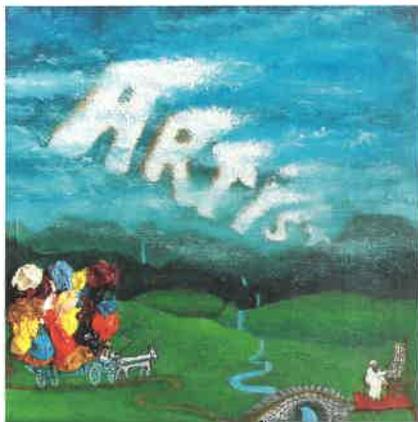
In 1915 Margarete Schütte-Lihotzky was the first woman to study architecture at the Kunstgewerbeschule in Vienna, and it was only eight years later that Flora Steiger-Crawford was the first woman to receive an architecture diploma from ETH Zurich. The exhibition «Frau Architekt» grants these pioneers and numerous other outstanding architects of the 20th century now a proper appearance. The context includes a timeline with the most important events in its history. And on videos, contemporary protagonists like Trix Hausmann-Högl describe their perspective as women architects - worthwhile, because the proportion of female professors in the Department of Architecture at ETH is still just 12.5 percent.

«Frau Architekt. For More than 100 Years: Women in the Architectural Profession» An exhibition by the ZAZ Zentrum Architektur Zürich and the DAM Deutsches Architekturmuseum Frankfurt, presumably until July 19, 2020. ZAZ Zentrum Architektur Zürich, Höschgasse 3, 8008 Zürich www.zaz-bellerive.ch (the next stop of the exhibition is the Museum of Architecture and Engineering NRW, mai-nrw.de)

Foto: Lisbeth Sachs, Kurtheater Baden, Foto: Roland Tändler, Lisbeth Sachs, Foto: Alexander Barbey (Zürcher Hochschule der Künste / Archiv), Flora Steiger-Crawford (gita Archiv / ETH Zürich, Peter Steigen), Flora Steiger-Crawford, Zett-Haus, Zürich, 1932 (Zürcher Hochschule der Künste / Archiv), DAM, FrauArchitekt, M. Schütte-Lihotzky, Porträt Lino Salini 1927, Margarete Schütte-Lihotzky auf dem Hochbauamt, Porträtzeichnung: Lino Salini.

Marc Elsener, Klodin Erb

Wettingen — Der Friseur ist eine wichtige Person. Er schneidet nicht nur die Haare, er hört auch zu und entlässt uns schöner, als wir gekommen sind. Klodin Erb (*1963) reiht in einer poppigen Rauminstallation im Gluri Suter Huus Frisuren von gesichtslosen Personen aneinander. Man assoziiert vielleicht: Short Bob = moderne Frau. Roter Punk = Wildfang. Doch die Monotypien zitieren Avatare wie «Blue Monk», «Red Fox» und weitere Figuren aus dem Netz. Die Künstlerin thematisiert Identität im virtuellen Raum und – ohne es geahnt zu haben – das Bedürfnis nach einem anständigen Haarschnitt in Zeiten von Corona. Im Video «Ein langer Tag» lässt sie Landschaften auf Glas vorbeiziehen. Ein Engel wird zur Wolke, das Abendrot verspricht einen heiteren Morgen. Es ist ein Lebens-Lauf, wunderbar metaphorisch. Auf einen Mix aus Comic und naiver Malerei stossen wir bei Marc Elsener (*1971): Ein Bauer bringt ein pastoses Heufuder unter Dach. Gnome, Prinzessinnen und Zauberer bevölkern sein Universum – mal witzig, mal bissig und immer bunt. Eine stimmige Schau und ein schöner Einstand der neuen Leiterin Sarah Merten. FS



Marc Elsener · Artist, 2013, Öl auf Leinwand, 20x20 cm

→ Galerie Gluri Suter Huus, bis 5.7.
↗ www.glurisuterhuus.ch

Frau Architekt

Zürich — Auch die Architektur schien lange Zeit eine Männerdomäne. Nun schreibt eine Schau im Zentrum Architektur Zürich die Baugeschichte um – aus der Perspektive von Frauen, die seit über 100 Jahren die Architektur prägen und gestalten. Die 2017/18 vom Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main erstmals gezeigte Ausstellung wurde nun ergänzt mit Porträts von Schweizer Pionierinnen und Vertreterinnen der Baukultur. Die Namen sind – wenig erstaunlich – nicht jedermann bekannt: Lux Guyer (1894–1955), Lisbeth Sachs (1914–2002) oder Trix Haussmann-Högl (*1933). Sie und weitere Protagonistinnen werden vorgestellt. Ein «Saffa-Zimmer» verdeutlicht, wie die «Schweizerische Ausstellung zur Frauenarbeit» 1958 in Zürich vielen hiesigen Architektinnen die Gelegenheit bot, sich als Gestalterinnen einzubringen. Weiter dokumentiert eine «Timeline» die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Schweizer Architektinnen. Auch die Gegenwart ist präsent: Junge Architektinnen erhalten für jeweils zwei, drei Wochen eine Carte Blanche, um ihre Projekte und ihre Haltung vorzustellen.



Susi Müller-Gehrig (1926–1981), Architektin, auf einer Baustelle. Foto: Privatarchiv

→ Zentrum für Architektur, Bellerive, bis 19.7.
↗ www.zaz-bellerive.ch